

Sächsische Elbzeitung

Tageblatt für die

Enthält die amtlichen Bekanntmachungen für den Stadtrat, das Amtsgericht, das Hauptzollamt Bad Schandau und das Finanzamt Sebnitz. — Bankkonten: Stadtbank — Stadtgirokonten Nr. 12 — Ostsächsische Genossenschaftsbank Zweigniederlassung Bad Schandau — Postsparkonto: Dresden 33 327

Fernsprecher: Bad Schandau Nr. 22 — Drahtanschrift: Elbzeitung Bad Schandau

Erscheint täglich nachm. 5 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis (in RM.) halbjährlich ins Haus gebracht 90 Pfg., für Selbstabholer 80 Pfg. Einzelnummer 10 bzw. 15 Pfg. — Bei Produktionsverteuerungen, Erhöhungen der Löhne und Materialpreisen behalten wir uns das Recht der Nachforderung vor



Sächsische Schweiz

Tageszeitung für die Landgemeinden Altendorf, Kleingießhübel, Kleinhennersdorf, Krippen, Lichtenhain, Mittelndorf, Ostau, Porsdorf, Postelwitz, Proffen, Rathmannsdorf, Reinhardtshaus, Schmiltz, Schöna, Waltersdorf, Wendischfähre, sowie für das Gesamtgebiet der Sächsischen Schweiz

Druck und Verlag: Sächsische Elbzeitung, Alma Hiele, Jnh. Walter Hiele
Verantwortlich: R. Rohrlapper

Anzeigenpreis (in RM.): Die 7gespaltene 35 mm breite Zeile 15 Pfg., für auswärtige Auftraggeber 20 Pfg., 85 mm breite Reklamezeile 80 Pfg. Tabellarischer Satz nach besonderem Tarif. — Bei Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. Anzeigenannahme für alle in- und ausländischen Zeitungen

Ständige Wochenbeilagen: „Unterhaltung und Wissen“, „Unterhaltungsbeilage“, „Das Leben im Bild“

Nichterscheinen einzelner Nummern infolge höherer Gewalt, Streik, Ausperrung, Betriebsstörung usw. berechtigt nicht zur Kürzung des Bezugspreises oder zum Anspruch auf Lieferung der Zeitung

Nr. 76

Bad Schandau, Donnerstag, den 31. März 1927

71. Jahrgang

Der Balkankonflikt

Vermittlung zwischen Rom und Belgrad

Für die Unabhängigkeit Albaniens.

Londoner Meldungen berichten davon, daß Südslawien die Großmächte benachrichtigt habe, daß es sich durch die mit italienischer Hilfe ausgeführte allgemeine Mobilisierung in Albanien bedroht fühle. In Berlin ist eine solche Note allerdings noch nicht eingetroffen.

Über den Stand der Verhandlungen zur Beilegung des italienisch-serbischen Konfliktes berichtet der Londoner Vertreter der Havas-Agentur, in England sei man der Ansicht, daß die ursprünglich geplante militärische Untersuchung heute ein günstiges Ergebnis nicht mehr zeitigen würde. Man habe deshalb die Bildung eines aus Zivilpersonen bestehenden Untersuchungsausschusses ins Auge gefaßt. Ebenso wie bei dem Streitfall an der griechisch-bulgarischen Grenze kämen hierfür zwei Beobachter, nämlich ein Schwede und ein Däne, in Frage. Es sei wenig wahrscheinlich, daß dieser Vorschlag von den beiden unmittelbar beteiligten Regierungen als geeignet angesehen werde, die Angelegenheit beizulegen. Die englische Regierung sei der Ansicht, daß es vor allem darauf ankomme, alles zu tun, damit eine Wiederholung derartiger Zwischenfälle verhindert werde. Hierzu wäre das beste Mittel: direkte Verhandlungen zwischen Rom und Belgrad. In diesem Sinne soll Chamberlain im Laufe seiner Unterredung mit dem italienischen Botschafter sich geäußert haben. In italienischen und serbischen Kreisen von London vertritt man die gleiche Ansicht. Die Regierung in Rom, so erklärt man, würde damit einverstanden sein, Verhandlungen mit der Belgrader Regierung aufzunehmen. Jedenfalls würde sie eine Revision des Vertrages von Tirana anstreben, die von der Ratifizierung der Abkommen durch das serbische Parlament abhängig sei, die sich aus dem von den beiden Regierungen im Jahre 1924 abgeschlossenen Freundschaftsvertrag ergeben. Die südslawische Regierung würde einwilligen, daß der Völkerbund eine ständige Kontrolle ausübe, durch die die Unverletzbarkeit Albaniens gewährleistet würde. Sie würde es auch nicht ablehnen, daß sich die Mächte zu Garantien der Unabhängigkeit machten oder daß mittels direkter Verhandlungen die Kabinette von Rom und Belgrad die Revision des Vertrages vornehmen. In dieser Richtung also orientiere sich der Meinungsaustausch.

Zu gleicher Zeit hat auch, wie bereits gestern gemeldet, in Paris eine Unterredung des englischen Botschafters Lord Crewe mit dem Generalsekretär des Auswärtigen Amtes stattgefunden.

Mobilisierung in Albanien?

Die Pariser Presse berichtet von einer allgemeinen Mobilisierung in Albanien, ohne jedoch in der Lage zu sein, Einzelheiten geben zu können. Nach einer Meldung aus Graz werden längs des Vojanostines auf dem Höhenrücken um den Stutarisee Geschütze in Stellung gebracht. Laborofsch wird besetzt und in Stutari wurden zehn neue Gebirgsbatterien untergebracht.

Keine Mobilisierung Albaniens.

Paris, 30. März. An zuständiger französischer Stelle liegt bisher keine Bestätigung der Nachricht von einer allgemeinen Mobilisierung in Albanien vor.

Um die Beilegung des Albanien-Konfliktes.

London, 30. März. Chamberlain hat einen neuen Vorschlag an die beteiligten Mächte gerichtet, nach dem Jugoslawien zunächst den Nettuno-Vertrag ratifizieren und Italien eine Erklärung abgeben soll, daß der Vertrag von Tirana Italien nicht verpflichte, unter allen Umständen die jetzige albanische Regierung militärisch zu unterstützen. Diese beiden Aktionen sollen die Basis zu neuen unmittelbaren Verhandlungen zwischen Italien und Jugoslawien abgeben. Beide Länder sollen sich dabei auf eine gegenseitige Festlegung des Status von Albanien einigen.

Eine antisächsische Note an den Völkerbund.

Paris, 30. März. Die Exekutive der „italienischen Demokratischen Union“ in Paris hat den Vorsitzenden des Völkerbundes in einer Note um Intervention des Völkerbundes in albanischen Konflikt ersucht.

Eine jugoslawische Protestnote nicht in Berlin eingegangen.

Berlin, 30. März. Wie von zuständiger Berliner Stelle mitgeteilt wird, ist eine jugoslawische Note über militärische Vorbereitungen an der albanischen Grenze bisher nicht eingegangen. Es ist auch keinerlei Mitteilung eingegangen, daß eine solche Note zu erwarten ist.

eine Verständigung zwischen der Nord- und der Südpartei herbeizuführen.

Erneute Unruhen in Schanghai?

Paris, 30. März. Hier liegen Nachrichten vor, die den Ausbruch neuerlicher Unruhen in Schanghai, und zwar in der internationalen Zone melden. In der französischen Konzession soll Ruhe herrschen. Der Kommandant von Nanjing, General Tchangschentschung, übernahm gegenüber den europäischen Militärbehörden die Garantie, daß sich in Nanjing keine weiteren Ausschreitungen gegen die Fremden ereignen würden.

China-Debatte im Unterhause.

London, 30. März. Chamberlain erklärte heute nachmittag im Unterhause, daß zurzeit Maßnahmen erwogen werden, um eine ähnliche Situation wie sie jetzt in Schanghai besteht, in Tientsin zu verhindern. In der Nachbarschaft von Tientsin ständen augenblicklich etwa 700 Mann britische und andere ausländische Truppen. Der Außenminister ging dann noch einmal ausführlich auf die Ereignisse in Nanjing ein und erklärte u. a., es habe den Anschein, als seien die Plünderungen doch schwererer Natur, als anfänglich berichtet wurde. Sie seien von uniformierten Soldaten begangen worden, die sich erst im Feuer der ausländischen Kriegsschiffe zurückgezogen hätten. Chamberlain erklärte weiter, daß über die Frage der Zukunft der internationalen Niederlassungen mit der chinesischen Zentralregierung noch nicht verhandelt worden sei. Der gegenwärtige Zeitpunkt sei für solche Verhandlungen nicht geeignet.

Der Kriegsminister teilte dann auf eine Anfrage mit, daß sich jetzt 9 Infanteriebataillone und Hilfsstruppen der englischen Armee in Schanghai befinden. Ein weiteres Bataillon sei auf dem Wege von Hongkong nach Schanghai.

Der Abgeordnete Oberstleutnant Kenworthy von der Arbeiterpartei fragte den Außenminister, welche Schritte die englische Regierung in China zu unternehmen gedenke. Chamberlain erwiderte, daß die Mächte, deren Interessen bedroht und gefährdet worden seien, und deren Flagge man mißachtet habe, zurzeit über die zu treffenden Maßnahmen verhandelten.

Nach hier eingetroffenen Nachrichten hat der Gouverneur von Hongkong auf Anweisung der britischen Regierung den Ausländern in Hongkong mitgeteilt, daß England nicht beabsichtige, Hongkong an China abzutreten oder seine Bodenrechte auf chinesischem Festlande aufzugeben.

Für eilige Leser.

* Auf dem Flugfelde von Neuhoß bei Straßburg stürzte ein französisches Militärflugzeug ab. Der Führer wurde getötet.

* Nach Meldungen von der Halbinsel Kamischakta wurden dort durch einen Taifun etwa 130 Häuser stark beschädigt. 43 Fischer wurden vermisst. Man nimmt an, daß sie umgekommen sind.

* Der Fischdampfer Muira aus Cardiff ist am Dienstag bei Stanbury-Mouth auf ein Felsenriff aufgelaufen. Von der 12 Mann starken Besatzung konnten sich nur 5 in Sicherheit bringen.

* Newyork Herald meldet aus Singapore den Ausbruch neuer Unruhen. Britische Truppen mußten am 29. März erneut einschreiten, um die Volksansammlungen, deren die Polizei nicht mehr Herr werden konnte, zu zerstreuen. Die Chinesen bewarfen die Truppen mit Steinen.

Kontinentalpolitische Anschauungen des alten Bismarck.

(Zu seinem Geburtstag 1. April 1815.)

Von Dr. Werner Freitag.

Je mehr sich der Zeitraum vergrößert, der uns von den Erdentagen des Altreichskanzlers trennt, desto stärker erwacht in uns angesichts der verworrenen politischen Verhältnisse der Gegenwart das Verlangen, Bismarck, den ruhenden Pol in der Erscheinung der Welt, aus seiner zeitlichen Bedingtheit heraus zu begreifen. Es genügt uns nicht mehr, ihn lediglich durch das Okular des kühl abwägenden Historikers zu betrachten, nein, wir wollen und müssen ihn uns verlebendigen als das, was er seiner Generation bedeutete: den funkenprühlenden Hammer-schmied des Deutschen Reiches, die Staaten bewegende Kraft einer überragenden politischen Persönlichkeit.

Welch ein Leben unerhörter Spannungen umrahmen gleichsam zwei königliche Aeußerungen über ihn: „Nicht nach Blut!“ wies Friedrich Wilhelm IV. anfangs des Anfinnen von sich, dem „Junker“ Bismarck das Portefeuille eines preussischen Ministers anzutragen; aber Kaiser Wilhelm II., der manches gutzumachen hatte am Reich im Sachsenwalde, bekannte in seinem Nachruf an den Verstorbenen: „Nicht ziemt es in diesem Augenblick, alle Taten, die der große Entschlafene vollbracht, alle Sorgen, die er für Kaiser und Reich getragen, alle Erfolge, die er erlangen, aufzuzählen. Sie sind zu gewaltig und mannigfaltig, und nur die Geschichte kann und wird sie alle in ihre ehernen Tafeln eingraben.“

Es ist kein Zufall, daß uns der alte Bismarck, der „Ent-laffen“, menschlich am nächsten gerührt erscheint; ähnliche Empfindungen mögen wohl auch die Mehrzahl seiner zeitgenössischen Landsleute befeelt haben, die von nah und fern in hellen Scharen nach Friedrichruh gepilgert kamen, um „ihrem Bismarck“ in seiner bedrückten Stimmung nun erst recht ihre grenzenlose Verehrung zu bekunden. Die „vox populi“ erwies sich in diesem Falle als stärker denn Allerhöchster Kabinettsbefehl. Will man sich im einzelnen aus jener Zeit, von der Entlassung bis zum Tode des Fürsten geredet (20. März 1890 bis 30. Juli 1898), über die Lebensweise sowie die persönlichen Erlebnisse und Anschauungen Bismarcks eine klare Vorstellung verschaffen, so geben uns, teilweise noch eindringlicher als die doch immerhin literarisch stilisierten „Gedanken und Erinnerungen“ die zwanglosen „Gespräche“ des Entlassenen mit Gästen seines stets offenen Hauses eine Fülle wertvoller Aufschlüsse. Daß diese Gespräche, soweit sie über den Rahmen rein persönlicher Beziehungen hinausgreifen, vorwiegend politischer Natur waren, ist selbstverständlich. „Wovon soll ich als Politiker, der ich diesen Beruf vierzig Jahre lang getrieben habe, denn anders reden als von Politik, die mich immer beschäftigt hat?“ bekennt der Kanzler einmal einem Besucher gegenüber von sich selbst. „Ich lasse mir auch nicht das Recht eines einfachen Bürgers verkümmern, ... eine eigene Meinung zu äußern. Und ich lasse mir dieses Recht am allerwenigsten von jenen kleinlichen Professionspolitikern verkümmern, welche kaum die Höschen getragen haben, als ich schon europäische Politik getrieben habe.“ Wie meisterlich er sie getrieben, beweist Bismarcks Ansicht im Verlauf eines Tischgesprächs vom 31. Mai 1875, eine geeinte Macht von fünf Millionen Preußen habe zeitweilig ganz Europa in Schach gehalten, wobei er selbst bescheiden verschweigt, wer denn die einigende Macht gewesen. Und schon sind wir im Jahreswasser Bismarck'scher Kontinentalpolitik angelangt, so wie der Alte im Sachsenwalde sie vertrat und allgemein verstanden wissen wollte. Wenn aus allen diesen Gesprächen die Sorge um den Fortbestand des jungen Reiches spricht und vielleicht auch schon die Vorahnung kommenden Unheils, so gewinnt man erst aus ihnen die rechte Einstellung zu dem fürstlichen Giganten, der gleichsam visionär die Bedrohung seines kontinentalpolitischen Meisterwerkes schon bei Lebzeiten voraussieht. Deshalb erhebt er, noch immer des Reiches treuester Vasall, seine mahnende, warnende Stimme gegenüber Freund und Feind. Bemerkenswert aus jener Zeit ist vor allem des Kanzlers Kritik am politischen Gesichtskreis seiner eigenen Landsleute: „Die Deutschen können sich, weil sie kaum den politischen Kinderstühlen entwachsen sind, nicht daran gewöhnen, die Politik als eine Wissenschaft des Mächtigen zu betrachten. Die Politik ist keine Kritik“

*) Bismarck, Die gesammelten Werke. Abteilung: Gespräche. Herausgegeben und bearbeitet von Prof. Dr. Willy Andreas. Otto Stollberg, Verlag für Politik und Wirtschaft. Berlin SW. 68.

Gefährdete Lage der Ausländer in China.

Die Lage der Ausländer, namentlich der Briten in Schanghai, ist infolge kommunistischer Terrors unhaltbar geworden. Einige Engländer, die sich noch in Schanghai aufhalten, bleiben in der Nähe des Ufers, um die Stadt im Falle einer Gefahr schneller verlassen zu können. Selbst der amerikanische Konsul ist genötigt, am Ufer zu wohnen. Auch aus anderen Städten, die bisher ruhig waren, kommen Nachrichten, die von der gefährdeten Lage der Ausländer zu berichten wissen.

Zum Schutze der englischen Interessen sind bisher neun britische Bataillone in Schanghai eingetroffen. Ein weiteres Bataillon wird demnächst hinzutreten.

Tschangtschaischer über die Beziehungen zu Deutschland

Der Oberbefehlshaber der Kantontuppen Tschangtschaischer erklärte dem Vertreter der Sächsischen Zeitung gegenüber, daß die Beziehungen Chinas zu Deutschland die gerade Fortsetzung der herzlichen Freundschaft Sunatsens seien, von der China für die Zukunft besonders wirtschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit erhoffe. Angesichts der augenblicklichen revolutionären Umstände bitte er aber um Geduld und hoffe weiter auf Deutschlands Gerechtigkeit. Weiter erklärte der General, die öffentliche Meinung der englisch sprechenden Länder sei vollkommen irreführend worden durch die von Schanghai ausgehende Propaganda. Er wünsche deshalb das Aufhören der fremden Nachrichtenbüros in China und werde national-chinesische Agenturen einrichten.

Ein Protest Chinas gegen englische Greuelmeldungen.

Nach einer Meldung der chinesischen Nachrichtenagentur hat der Kanton-Außenminister Tschien eine Protesterklärung gegen die kriegerischen Maßnahmen Englands in China und gegen die lägerhaften Greuelmeldungen der englischen Presse veröffentlicht. Weiter heißt es, die Südpartei übernehme den Schutz der in ihrem Gebiete sich aufhaltenden Ausländer.

Nach einer Havasmeldung aus Schanghai sind zwischen Tschangtschaischer und Tschangtschaischer Verhandlungen im Gange, um

metik. Man hat wohl auch bei ihr mit gegebenen und unbekanntem Größen zu rechnen, aber es gibt keine Regeln, um im Voraus das Fazit ziehen zu können. Deshalb habe ich mich nicht an die Meinungen und Mittel anderer Staatsmänner gehalten, sondern nur ihre Rechnungsbücher zur Warnung dienen lassen. Hier also haben wir den geborenen Realpolitiker und Tatsachenerforscher vor uns! Und — seien wir ehrlich — stünde es nicht besser um das heutige Deutschland, wenn wir die Rechnungsfehler der jüngsten Vergangenheit etwas eingehender als ein Menetekel beachtet hätten?

Dank seiner überragenden Genialität gelang es Bismarck, die Kontinentalpolitik der achtziger Jahre als „ehrlicher Mahler“ zu lenken und sich sogar zum allseitig anerkannten Schiedsrichter europäischer Konflikte zu erheben.

Das Gesamtbild seiner kontinentalpolitischen Anschauungen, mosaikartig zusammengesetzt aus den zahlreichen, im Laufe der neunziger Jahre geführten Gesprächen des Fürsten, läßt sich etwa folgendermaßen skizzieren: Dank der Tripelallianz ist der Friede von Europa fest verbürgt und seine Fortdauer für eine lange Zeit wohl gesichert, „es sei denn, daß der Allmächtige uns eine von jenen furchterlichen Katastrophen senden sollte, die alle Voraussicht und vernünftige Berechnung zunichte machen.“ Die „aktuelle Lage der Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich“ bezeichnet der Kanzler im Jahre 1890 als „wirklich ausgezeichnet“ und erläutert: „Wir Deutschen verlangen nichts von unseren Nachbarn als faire und zivile Behandlung. In einem Angriff oder eine fernere Grenzverweiterung denkt kein verständiger Deutscher.“ Wie anders klang doch das Urteil hierüber aus gleichem Munde noch im Jahre 1873: „Die Franzosen sind die Chinesen Europas; über ihre Ziele und künftigen Schritte brauchen wir nicht viel zu spekulieren; sie werden über uns herfallen, sobald sie sich stark genug dazu glauben.“

Stellt der Fürst die Beziehungen zu Rußland 1890 noch als „befriedigend“ hin, so beurteilt er sie zwei Jahre später wesentlich skeptischer: „Ich hatte durch das Vertrauen, welches man mir schenkte, Einfluß auf den russischen Votschaster in Berlin... Diese persönliche Autorität und das Vertrauen fehlen verlässlicher Nachfolger...“ Daraus erklärt sich die Veränderung, die seit meiner Demission in der politischen Situation eingetreten ist... Ja! Der Draht ist abgerissen, welcher uns mit Rußland verbunden hat.“ Die Polen sind ihm nach wie vor eine gemeinsame ernste Gefahr für Rußland und Deutschland, durch die Emanzipationen kleiner Völkerschaften, wie der Serben und Bulgaren werden sie nur in ihren Autonomiegehrungen ermutigt. Unter den Balkanstaaten erregen vornehmlich die Bulgaren als „tüchtiges, arbeitsames Volk“ Bismarcks Interesse.

An den Deutschen in Oesterreich läßt der Alte kein gutes Haar. Sie sind „große Michel gewesen“, statt „richtig deutsch liberal und liberal, jüdisch und international.“ Sie haben politisch nicht „klug operiert“ und sind „wirtschaftlich auf den Standpunkt des Bakfisch“ gelangt. Aber der Dreieund steht nach Bismarcks Meinung „auf einer breiten Basis gegenseitigen Vertrauens und gemeinsamer Interessen.“ Selbstsam berührt uns heute sein Optimismus gegenüber England, der in seinem Gespräch mit dem Berichterstatter Kingston vom „Daily Telegraph“ (8. Juni 1890) zum Ausdruck kommt: „Was England und Deutschland betrifft, so sehe ich es als eine Unmöglichkeit an, daß diese beiden Länder jemals in Krieg (!), und als sehr unwahrscheinlich, daß sie auch nur in einen ernsten Zwist geraten könnten.“

Wer kennt nicht jene bedeutsame englische Karikatur über die Entlassung des Altreichskanzlers „Der Volke verläßt das sinkende Schiff?“ Verhängnisvoll wurde das junge deutsche Kaiserreich in die Strudel weltpolitischer Geschwinde hineingerissen. Diplomatisch steuerlos! Denn der es so oft gemeißelt, Otto von Bismarck, lebte nicht mehr. Sorgen wir Nachfahren dafür, daß der kühne, reiche Geist und ungebrochene Lebenswille des eiserernen Kanzlers dem deutschen Volke stets erhalten bleiben!

Die Wologa beantragt Geschäftsaussicht.

Berlin. Die Aufsichtsratsitzung der Wologa beschloß die Anmeldung der Geschäftsaussicht. Der Antrag ist gestellt worden, um die schwebenden Verhandlungen mit den Russen ungehindert zu Ende zu führen.

Um Hans Gildenherz

Roman von Wolfg. Marken

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau, Sa.

3) (Nachdruck verboten)

1.

Die Weihnachtsfeiertage waren vorüber und der stürmische Jubel der Tage verlief langsam in eine stille Freude.

Schloß Arnspers im Riesengebirge war eingekleidet und Tag um Tag schneiderte der Himmel neue Schneemassen hernieder. Die Förster und Waldarbeiter, die im Arnsperschen Revier Dienst taten, mußten schwer schlafen. Der Heger trat in Tätigkeit, aber es kostete unangenehme Anstrengung, um die Futterplätze auszuschaufeln.

Trotz aller Mühe ging manches Stück Rehwild zugrunde, ja sogar das Hochwild mußte hart kämpfen um färgliche Nahrung.

So war um Schloß Arnspers alles verödet, jede Verbindung mit der Nachbarschaft war abgeschnitten und die Bewohner des Schlosses führten eine stille Gemeinschaft ihr Leben.

Friedrich Karl, Graf von Arnspers, der junge Majoratserbe, der lange verschollen und zum Weihnachtsfeste in die Heimat zurückgekehrt war, war glücklich im Kreise der Seinen. Drüben in Amerika erkämpfte er mit dem treuen „Longdale“ den „Goldenen Preis der Staaten“, gewann ihn für sein Vaterland! Mit dem Flugzeug fuhr er über den Atlantik und wurde schiffbrüchig. Ein Fischerdampfer rettete ihn und seinen Gefährten. Zum Weihnachtsfeste kehrte er zu den Seinen zurück. Alina, seine schöne, junge Frau, war vom Glück, mit dem geliebten Gatten vereint zu sein, noch ganz benommen, sie blühte wieder auf wie eine junge Rose, die blaffen Wangen verschwanden und sie vermochte wieder herzlich zu lachen.

Und die Kinder, die liebliche, zwei Jahre alte Marie-Anne und der erst ein Jahr alte Friedrich, . . . welch unermessliches Glück lag in ihren Augen, wenn sie sich liebend an den Vater anschmiegelten.

Der alte Graf und die Gräfin und der alte Amerikaner Moresfield, der seinen Lebensabend auf Schloß Arnspers beschloß, sahen gerührt auf das Bild der trauten Harmonie und reinsten Glückes. Fast ein klein wenig neidisch konnten sie sein, wenn sie einmal zurücksehen mußten, denn die Kinder drängten sich um den Vater. Selbst Alina, Friedrich Karls jugendschönes Weib, mußte den Kindern oft den Vortritt lassen, aber sie tat es gern, denn sie wußte, daß die unendliche Liebe, die sie einst mit dem Gatten zusammengeführt hatte, heute wie einst in Friedrich Karls Innern lebte.

So gingen die Tage hin in stiller Freude.

Auch die Dienerschaft des Schlosses hatte gute Tage. Aus der großen Gefindestube schallte von früh bis spät munteres Lachen und der Redestrom versiegte nie. Soviel gab es zu erzählen, daß um die zwölfte Stunde oft noch Licht war. Rächelnd duldete es der alte Graf, der sonst stets auf strenges

Scharfe Angriffe des Temps gegen die englische China-Berichterstattung.

Paris, 30. März. Der Temps wendet sich heute in auffallend scharfer Tone gegen die aus englischer Quelle stammenden Nachrichten über China, die er als tendenziös und jeder Grundlage entbehrend bezeichnet. Aus den in Paris eingetroffenen offiziellen Informationen gelte die Unrichtigkeit der englischen Meldungen über Zwischenfälle in der französischen Konzeption in Hankau hervor.

Politische Rundschau Deutsches Reich.

Reichsschulgesetz und Schutzgesetz.

Die Reichsregierung beabsichtigt, den Entwurf eines Reichsschulgesetzes dem Reichstage so zeitig vorzulegen, daß die erste Lesung des Gesetzesentwurfes noch vor der großen Sommerpause erledigt werden könnte. Außerdem soll die Reichsregierung beabsichtigen, dem Reichstag noch vor den Sommerferien eine Vorlage zur Verlängerung des Republikshutzgesetzes zuzugehen zu lassen, das am 21. Juli abläuft.

Aus dem Geme-Untersuchungsausschuß.

Der Geme-Untersuchungsausschuß des Reichstages begann mit der Untersuchung der Vorkommnisse in der „Schwarzen Reichswehr“. Berichterstatter Dr. Levi (Soz.) verlas Altes über die „Schwarze Reichswehr“. Er schilderte zunächst die Vorgänge in den „Oberschlesischen Kameradschaften“, bei denen ein „Kameradengericht“ im Jahre 1923 einen Leutnant Krüger wegen Meuterei zum Tode verurteilte. Das Urteil wurde nicht vollstreckt. Die ordentlichen Gerichte haben später ein Einschreiten abgelehnt, weil die „Kameradengerichte“ unter dem Kriegszustand gebildet waren und ihre Mitglieder unter die Amnestie fielen. In der „Schwarzen Reichswehr“ gab es später ähnliche Vorkommnisse. Bei den Prozessen wegen dieser Angelegenheiten, namentlich bei dem Prozeß Hoffmann, erklärten die Mitglieder stets, sie hätten im Einverständnis mit amtlichen Stellen gehandelt.

Tschecho-Slowakei.

Die militärische Jugendziehung. Aus einer im halbamtlichen Blatte „Prager Presse“ wiedergegebenen Unterredung des tschechischen Generalkommandos Sprey geht hervor, daß seitens der tschechoslowakischen Heeresleitung der Gedanke der militärischen Jugendziehung noch immer erwogen wird. Im übrigen sollen die Dienstvorschriften für die tschechische Armee einer Neuauflage unterzogen und alle Stellen ausgemerzt werden, die in nationaler Beziehung verlegend wirken können. Namentlich soll auch die deutschfeindliche Tendenz aus den Anweisungen verschwinden.

Aus In- und Ausland.

Notenbank. Als Nachfolger des im Juni 1926 verstorbenen Bischofs Dr. v. Steppeler hat das Domkapitel in Notenburg den bisherigen Weihbischof Dr. Sproll zum Bischof von Notenburg gewählt. Dr. Sproll wurde 1895 zum Priester geweiht und ist seit 1915 Weihbischof von Notenburg. Er steht im 58. Lebensjahre.

Rom. Hier starb der bekannte Politiker Luigi Euzatti im Alter von 85 Jahren. Euzatti ist namentlich als langjähriger Finanzminister des vorparlamentarischen Italiens bekannt geworden. Auch den Posten des Ministerpräsidenten hat er einige Zeit bekleidet.

Madrid. Amtlich wird aus Marokko mitgeteilt, daß ein mit zwei Unteroffizieren besetztes Flugzeug, das gestern zum

Regiment gehalten hatte, denn er verstand die Aufregung unter seinen Leuten. Ihm selbst war es noch ein unfahbares Ding, die Tatsache: Dein Sohn, den du schon als tot beweinest, ist wieder gekommen und hat so Großes draußen in der Welt geleistet.

Der Silvesterabend der gräflichen Familie war in stiller Fröhlichkeit zu Ende gegangen, nur das Gefinde feierte ihn weiter. Die Mamsell hatte einen prächtigen Punsch gebraut, dem reichlich zugesprochen wurde. Der alte Hausmeister selbst blieb bis in die zwölfte Stunde, und als er dann ging schwankte er bedenklich. Einen kleinen Spitz hatte er erwischt.

Johann, der Kutscher, stützte ihn freundlich und unter Lachen und Scherzen der anderen wurde er in seine Behausung gebracht.

„Wart, ihr Schlankeln, ich werde euch lehren, mich alten Mann so — so zu be — beschwippen“, drohte er dem Kutscher lächelnd. Raum hatte er sich auf den Bettrand gesetzt, da schlief er ein, und es kostete alle Anstrengungen, ihn ins Bett zu bringen.

Als Johann später lächelnd das Stockwerk herunterging, überquerte er den Hof. Einen Augenblick lang blieb er stehen und blickte nach dem Himmel. Aber nicht ein einziges Sternlein vermochte er zu entdecken. Stockdunkel war die Nacht. Eilige Luft wehte über den Mauern von Arnspers. Es begann schon wieder zu schneien.

Aus dem großen Gefindezimmer fiel der Lichtschein auf die beschneiten Fliesen. Schon wollte sich Johann wieder in das behagliche Zimmer begeben und das neue Jahr gebührend weiterfeiern, da blieb er plötzlich stehen und horchte Schrie da nicht ein Mensch?

„Ach was, dummes Zeug! Wer sollte sich jetzt nach Arnspers verlaufen. Keinem Menschen fiel es ein, sich durch den Schnee zu arbeiten.“

Ein Liedchen trällernd, schritt er dem Seitensügel nach dem Gefindezimmer zu.

Wieder blieb er stehen. Fast ärgerlich war er auf sich. Hat mir das bißchen Punsch schon die Gedanken verhext?

Ein Mensch hatte gerufen.

Unschlüssig stand er eine Weile, überlegend, ob er zum Tor durch den Garten eilen solle oder —

Er beschloß, mit den anderen Bediensteten zu sprechen. Rasch begab er sich darum zunächst wieder in das Gefindezimmer, wo er mit lautem Hallo begrüßt wurde.

„Hast du ihn gut zu Bett gebracht, Johann?“ fragte ihn der Gärtner Martin. „Hat wohl tüchtige Mühe gekostet? Der alte Herr hat ein ganz stattliches Gewicht.“

„Und außerdem hat ihn die Mamsell heute gemästet, daß es eine Luft war“, grunzte der alte Forstwart Gesinger aus der Ecke. „Mamsell, ich glaube, Sie haben ein Auge auf ihn!“

„Alles lachte. Auch die Mamsell, die Minna, eine sehr umfangreiche Dame, deren Alter nicht so leicht zu bestimmen war, lachte mit. Dann meinte sie ernsthaft: „Da haben Sie in Ihrem Duse! ausnahmsweise mal das Richtige geraten, Gesinger. Jawohl, ich bin unserem alten Heinrich herzlich gut. Wir würden uns auch heiraten, aber er meinte neulich, er wäre noch etwas zu jung dazu.“

Nekt hatte die Mamsell wieder die Lacher auf ihrer Seite.

Kampf gegen die Bent Aros aufgetreten war, insofern einer Baune bei Dschebel Nam niedergehen mußte, wo die Insassen von den Eingeborenen gefangen genommen wurden.

Konstantinopel. Die angekündigte Ratifikation des deutsch-türkischen Handelsvertrages ist verschoben worden.

Warschau. Der Innenminister hat den Warschauer Stadtrat aufgelöst. Die Neuwahlen werden am 22. Mai stattfinden.

Um die Verlängerung des Republikshutzgesetzes.

Berlin, 31. März. Innerhalb der Reichsregierung haben Verhandlungen darüber stattgefunden, ob etwa Teile des Republikshutzgesetzes in den Entwurf für das neue Strafgesetzbuch übernommen werden sollen. Hieron bzw. von der Frage, ob über diesen Teilkomplex der Reform eine Novelle zum jetzigen Strafgesetz eingebracht werden soll, hängt die Verlängerung des an sich am 31. Juli ablaufenden Republikshutzgesetzes ab. Innerhalb der Koalitionsparteien besteht darin Uebereinstimmung, daß eine rechtzeitige gesetzliche Regelung erfolgen soll. Ueber die Form ist noch kein Entschluß gefaßt worden.

Deutscher Reichstag.

(300. Sitzung.) CB. Berlin, 30. März.

Der Notetat wurde ohne Aussprache in dritter Lesung gegen die Kommunisten angenommen. Die zweite Lesung des Haushalts des Reichswehrministeriums

wurde darauf fortgesetzt. Abg. Lude (Wirtsch. Bgg.) forderte größere Sicherungen für die Unterbringung der auscheidenden Angehörigen der Reichswehr im Zivildienst. Abg. Dr. Moses (Soz.) behandelte das Kapitel der Selbstmorde und Selbstmordversuche in der Reichswehr. Die Zahl der Selbstmorde und Selbstmordversuche in der Reichswehr sei von 140 im Jahre 1921 auf 184 im Jahre 1924 gestiegen und sei dann über 165 auf 136 Fälle im Jahre 1926 gesunken. Der Redner begrüßte es, daß General Hebe ausdrücklich die genaueste Nachprüfung von Mißhandlungen zugesagt habe.

Reichswehrminister Dr. Gessler meinte, daß das Problem der Selbstmorde nicht nur in Deutschland, sondern auch anderswo eine Rolle spiele. Hinsichtlich der Soldatenmißhandlungen habe man nur die Möglichkeit, die Mißhandler den ordentlichen Gerichten zu überliefern. Der Minister schloß, er bedauere es, wenn in die Vesprenung erster Dinge parteipolitische Gegensätze ohne Not hineingebracht würden, wenn ein verbitterter Ton bei der Behandlung von Fragen angeklagen werde, an denen Volk, Vaterland und Heer gleiches Interesse hätten.

Abg. Kopsch (Dem.) verlangte Sicherung der Stellung der Kantinenpächter. Die Zivilmüster müßten vor der Konkurrenz der Militärmüster geschützt werden. Minister Dr. Gessler wies darauf hin, daß schon namentlich wegen Schuldenmachens und alkoholischer Exzesse der Kommandeur Einfluß auf den Kantinenpächter behalten müsse. Abg. Scheller (Komm.) behauptete, man wolle im Rahmen des Vaterlandes die Reichswehr gegen Mißbrauch gebrauchen.

Abg. Bus (Komm.) beschwerte sich über die zu große Zahl der Admirale bei der kleinen deutschen Marine. Abg. Nuhn (Soz.) sprach sich gegen die große Zahl der Militärkapellen aus. Seine Partei werde sich entschieden dagegen, daß das Reichswehrministerium den Reichstag fortwährend vor vollendete Tatsachen stelle. Abg. Eggerstedt (Soz.) erklärte, was für die Ministerien nur Einzelheiten und Zufälligkeiten seien, wäre für seine Freunde sehr wichtig, da sie das ganze System kennzeichneten.

Reichswehrminister Dr. Gessler erklärte, er hätte den Kampf gegen eine Verbindung der Reichswehr mit den Wehrverbänden jahrelang geführt, man könne ihm höchstens vorwerfen, daß er nicht genug Erfolg gehabt hätte. Aber das sei auf Gründe zurückzuführen, über die er

nur im Fernauschuß

Nur Johann, der Kutscher, stand und verzog keine Miene. Er stand und sah aus, als ob er auf etwas horche, auf etwas Fernes, denn seine Züge waren gespannt.

„Was stehst du denn, Johann? Was machst für ein stieres Gesicht?“ Mit diesen Worten schreckte Gesinger den Kutscher auf.

„Mir war es, als ob im Hof draußen — als ob ich vorhin einen Menschen schreien hörte. Ganz genau so klang es, als ob ein Mensch vor dem Tor schrie.“

„Bist nicht geschelt. Wer sollte sich heute in der dunklen Schneenacht zu uns heraus verirren?“

Johann zuckte die Achseln.

„Weiß ich nicht, jedenfalls klang es so.“ Die anderen waren aufmerksam geworden und schauten interessiert auf den Kutscher. Die Mamsell sagte wichtig: „Wenn ihr nun richtige Mannen wäret, dann ginget ihr schnurstracks vor das Tor und sehet hinaus, ob der Johann recht gehabt hat. Aber ihr fürchtet euch ja alle miteinander vor der Dunkelheit.“

„Doh!“ sagte der Gärtner und warf sich in die Brust. „Das wollen wir der Mamsell gleich beweisen. Allons enfant de la patrie, Johann, Max, Ernst, jeht marschieren wir gemeinsam vor das Tor.“

Natürlich wollte sich keiner schwach zeigen. Die Männer standen alle gemeinsam auf, obwohl sie lieber in den behaglichen vier Wänden geblieben wären.

Sie traten die vier Stufen empor in den Hof. Die Nacht umfing sie und verdeckte einen vor dem anderen.

„Wo bist du denn, Johann? Ach so, jeht sehe ich dich wieder. Das ist ja eine verwünschte Dunkelheit. Hast du kein Licht?“

Das Aufflammen von Johanns Taschenlampe entthob diesen der Antwort.

Schweigend stapften die fünf Männer durch den Schnee. Nur der alte Hanneken brummte unwillig vor sich hin.

Als sie vor dem Torinnern standen, rief Johann laut hinaus in die Nacht. Alle lauschten gespannt. Aber kein Laut meldete sich. Alles blieb ruhig.

„No stehste!“ sagte Gesinger, „da hast du uns schön zum Narren gehalten. Du mit deinen Halunkationen.“ Fremdwörter waren Gesingers schwache Seite.

Der Kutscher wurde ärgerlich. „Daß ich nicht zum Uff herauspaziere, das wirst du dir wohl denken können, Gesinger. Ich habe ganz deutlich einen Menschen rufen hören.“

„Na, dann guck doch mal vor dem Tore nach. Vielleicht schläft er auf dem bloßen Erdboden.“ Und dabei lachte er, als habe er einen guten Witz gemacht.

Johann aber trat resolut zum Tore, öffnete es und trat hinaus.

Eine Weile war Stille. Dann ein kurzer Schrei. „Rasch, komm! Hier liegt einer.“

Einen Augenblick lang sahen sich die vier erschrocken an, dann stürmten sie durch das Tor hinaus.

Johann stand über eine am Boden liegende Gestalt gebeugt. Das matte Licht seiner Taschenlampe fiel auf einen anscheinend leblosen Körper. Ein Riese an Gestalt war es.

(Fortsetzung folgt.)

Reichsinnenminister Dr. Kütz zur Frage des Hygienemuseums in Dresden.

Dresden. Ueber die beabsichtigte Streichung des Reichszuschusses für das Dresdener Hygienemuseum erklärte auf Verlangen der früheren Reichsinnenminister Dr. Kütz, daß er als Minister den Betrag von 1 Million Mark in den Etat seines Ministeriums in der vollen Ueberzeugung davon eingestellt habe, daß die möglichst beschleunigte Errichtung des Deutschen Hygienemuseums eine wichtige Reichsangelegenheit von eminent hoher kultureller und sozialer Bedeutung sei.

Sächsischer Mietertag.

Mittweida. Der Landesverband Sachsen im Bunde deutscher Mietervereine veranstaltete am 26. und 27. ds. Mts. in Mittweida seinen 7. ordentlichen Verbandstag. Nach einem Begrüßungsabend am Sonnabend begann am Sonntagvormittag in Saale des Technikums die außerordentlich stark besuchte eigentliche Tagung, in deren Mittelpunkt der Geschäftsbericht des Vorsitzenden Hermann, sein Bericht über die im Vorjahre auf mieterpolitischem Gebiet geleistete Arbeit sowie ein Vortrag des Bundesvorsitzenden Uhlig über die mieterpolitische Lage standen.

Die Auswirkungen der Mieterhöhung.

Dem Landtag ist soeben der Entwurf eines Gesetzes zugegangen, durch den das sächsische Gesetz über den Geldwertenausgleich bei bebauten Grundstücken abgeändert wird. Diese Aenderung bringt die sehr bedeutsame Entscheidung, in welcher Weise die vom 1. April und 1. Oktober 1927 ab eintretende Erhöhung der Mieten um je 10 Prozent zu verwenden ist.

Sächsischer Landtag.

Die Zusammensetzung der neuen Gemeindekammer.

Im weiteren Verlauf der Dienstag-Sitzung des sächsischen Landtags wurde noch ein kommunistischer Antrag zum Reichsjugendbeschutzgesetz an den Rechtsausschuß verwiesen. Ein sozialdemokratischer Antrag wurde zurückgezogen. Abg. Lippe (D. Vp.) begründete einen Antrag seiner Partei betriebl. Reichsjugendbeschutz über den Reichswirtschaftsrat. Es solle dem regionalen Prinzip mehr Rechnung getragen werden.

Sprechen könne. Er hätte sich allerdings auf die Offiziere verlassen, aber er hätte auch niemand anders gehabt. Er wisse, wieviel noch zu bessern sei, aber er hätte in all diesen Jahren die Reichswehr erst aufbauen müssen. Es sei nicht immer leicht, an Stelle eines Mannes, den man fallen lasse, einen neuen zu finden.

Die Mißtrauensanträge gegen Dr. Geßler abgelehnt.

Berlin, 30. März. Im Reichstage wurden heute die sozialistischen und kommunistischen Mißtrauensanträge gegen den Reichswehrminister Dr. Geßler in einfacher Abstimmung gegen die Antragsteller abgelehnt. Ebenfalls abgelehnt wurde der Antrag auf Streichung des Ministergehalts.

Der Reichswehrhaushalt in zweiter Lesung erledigt.

Berlin, 30. März. Der Reichstag erledigte heute den Haushalt für Reichswehr und Marine und billigte die Ausschlußbeschlüsse. Die Abstimmung über die demokratische Entschleunigung auf Kürzung des Haushaltes um 10 Prozent wird erst bei der dritten Lesung erfolgen.

Poste wieder in Paris. — Zollforderungen auf Mehl.

Paris, 31. März. Der Leiter der deutschen Handelsdelegation, Ministerialdirektor Dr. Woffe, ist gestern nach Paris zurückgekehrt. Er hat sofort die Verhandlungen mit dem französischen Delegationschef wieder aufgenommen. Die Hauptschwierigkeit scheint die deutsche Forderung zu bilden, den für die Einfuhr französischer Mählenerzeugnisse ursprünglich vorgesehenen Eingangszoll von 10 M pro Doppelzentner auf 15 M zu erhöhen.

Bermischte Nachrichten aus aller Welt. Schweres Grubenunglück in Amerika. 250 Bergleute eingeschlossen.

New York, 30. März. In einem Bergwerk in der Nähe von Crafton (Pennsylvania) hat sich eine schwere Grubenexplosion ereignet. 250 Bergleute sind eingeschlossen. Die Zahl der Toten ist noch unbekannt.

Alle Bergleute bis auf zehn in Pennsylvania gerettet.

Wie das Bergbauamt in Harrisburg mitteilt, sind 500 bis 600 Bergleute im Ehrenfeldschacht der Pennsylvania-coal and coke company unweit Crafton bei einer Explosion verschüttet worden. Mit Ausnahme von zehn Bergleuten konnten alle eingeschlossenen gerettet werden.

Eine Seilbahn in eine Schlucht gestürzt.

Basel, 31. März. Ein schweres Unglück ereignete sich am Mittwochabend in der Nähe von Weg im Kanton Waadt. Bei Neubauten an dem Elektrizitätswerk am Fluße Wanon riß plötzlich das Kabel der Seilbahn. Ein mit Beton beladener Wagen, auf dem sich vier Arbeiter befanden, raste dadurch in furchtbarer Geschwindigkeit talabwärts, wobei er entgleiste und in die Schlucht stürzte. Zwei Arbeiter, die abgesprungen waren, wurden mit schweren Verletzungen aufgefunden; die beiden anderen wurden gerettet.

Der norwegische Kronprinz vermißt.

Oslo, 31. März. Kronprinz Olaf unternahm in diesen Tagen mit 10 Offizieren und einer Anzahl Soldaten eine Skifahrt. Dienstag früh verließen die Skifahrer Gullsvit an der Bergensbahn, um in südwestlicher Richtung über das Narefjeld zu fahren. Der Kronprinz und seine Begleiter wurden gegen Mitternacht in Eggedal vergebens erwartet. Auch bis Mittwochmittag ist noch niemand von den Erwarteten nach Eggedal gelangt.

Schwerer Autounfall Henry Fords.

New York, 31. März. Henry Ford erlitt am Sonntagabend einen Autounfall. Er blieb eine Zeitlang bewußtlos liegen und schleifte sich später nach seinem Wohnsitz. Gestern Abend wurde er zur Vornahme einer Operation ins Hospital überführt.

Flugzeugabsturz bei Dlmüh.

Dlmüh, 30. März. Heute vormittag stürzte auf dem Dlmühler Flugplatz ein Flugzeug ab und grub sich tief in die Erde ein. Der Pilot erlitt lebensgefährliche Verletzungen.

Drei Kinder von Erdmassen begraben.

Röln. In dem Eifelort Strohbüsch wurden drei in einer Sandgrube spielende Kinder von hereinfallenden Erdmassen begraben. Da man die Kinder erst abends vermißte, konnte keines von ihnen gerettet werden.

Arbeiter und Angestellte.

Einigung in der sächsischen Textilindustrie.

Chemnitz. Nach dreiwöchigen Verhandlungen ist zwischen den Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer in freier Vereinbarung eine Einigung über den für den 31. März ds. Js. von beiden Seiten angekündigten Manteltarif für die sächsische Textilindustrie zustande gekommen. Der Einigungsvertrag ist in Chemnitz von beiden Seiten unterzeichnet worden. Das neue Abkommen gilt bis zum 20. November 1928.

Neuer Reichstaxi in Baugewerbe.

Berlin, 30. März. Nach dreijähriger Tariflosigkeit ist im Baugewerbe ein für das ganze Reich gültiger Tarifvertrag abgeschlossen worden. Die strittige Regelung der Arbeitszeit wird der geschlichen Festsetzung überlassen. Der Arbeitsfrieden im Baugewerbe wird durch die Verpflichtung gesichert, alle Lohn- und Tarifstreitigkeiten im Wege des Schiedsgerichts zu erledigen. Der Tarifvertrag läuft zunächst bis zum 31. März 1929.

Gefährliche Kohlenarbeiterstreik in Amerika?

New York, 30. März. In über 100 Kohlengruben in Illinois werden, falls die im Gange befindlichen Einigungsverhandlungen zu keinem Ergebnis führen, die gesamten Belegschaften heute um 12 Uhr nachts in den Streik treten. Es handelt sich schätzungsweise um 80 000 Bergleute.

Freitag, 1. April.

15.30—16.00: Deutsche Welle, Berlin. Einheitskurzschrift für Fortgeschrittene. * 16.30—18.00: Nachmittagskonzert des Leipziger Funkorchesters. 1. Benetti: Die Najaden. Ouvertüre. 2. Schumann: Aus seinen Werken. 3. Grieg: Von Monto Bincio — Gros. 4. Leoncavallo: Fantasia a. d. Oper „Der Bajazzo“. 5. Ed. Strauß: Fische Geister, Walzer. 6. Koschat: Ein Koschat-Strauß-Album. * 18.05—18.30: Leseprobe aus den Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt. * 18.30—18.55: Deutsche Welle, Berlin. Englisch für Fortgeschrittene. * 19.00 bis 19.30: Das Versicherungswesen, ein vielfach verkannter Wirtschaftsfaktor. N. Jannott-Gotth: Wirtschaftliche Bedeutung der Feuerversicherung. * 19.30—20.00: Fr. Alfred Lehmann: Berühmte Clowns. * 20.00: Wettervorausage, Schneebericht, Zeitangabe. * 20.15: Hörspiel: „Verluche“ von Karl Linde. Der Abend will Neuland auf dem Rundfunkgebiete erschließen. Es handelt sich um Veruche, unerforschte Vorgänge der Seele, der Gedankenübertragung an der ungeheuerlich großen Hörerzahl des Rundfunks zu erproben. Darum eine Bitte: Achtung auf die Mitragenden und Mitarbeit bei den Veruchen! * 22.00: Pressebericht und Sportsport. * 22.15 bis 24.00: Tanzmusik.

Berlin Welle 484, 566.

3.30: Helene Braun: Die soziale Liebestätigkeit der Frau. * 4.00: Dr. Joh. Rabloff: Die Bedeutung der Musik für Kultur und Politik. * 4.30: Chinesische Epik. (Nachbildungen von Dr. Franz Kuhn). 1. Der gelbe Rock. 2. Anekdoten. Gelesen von Dr. Franz Kuhn. * 5.00—6.00: Konzert. Mitwirk.: Wolf Dimano (Tenor), Ottilie Meßger-Lattermann (Alt), Otto Urad (Cello) und Theodor Madeben (Klavier u. Flügel). 1. Arie des Hermann a. d. Oper „Bique Dame“. 2. In dem schlummernden Strom (Mathaus); War ich nicht ein Halm am frischem Wiesengrund (Sarikow). 3. Sonate für Cello und Klavier, Op. 18. 4. Wie lang ist's her; Melodie. 5. Zigeunerlieder. 6. Seguidilla und Duett aus der Oper „Carmen“. * 6.10: Paul Morgan: Am 1. April bei Witwe Juny (Verbervortrag). * 6.25: Dipl.-Gartenbauinspektor W. Kade. Frühjahrsarbeiten im Blumen-garten. * 6.50: Ob.-Reg.-Rat Dr. jur. Engel: Das neue Inqora. * 7.15: Oberreichsanwalt i. R. Prof. Dr. Ludwig Ebermayer, Leipzig: Das künftige deutsche Strafrecht (Allgemeiner Teil). * 7.45: Lion Feuchtwanger: Einführung in das Sendespiel „Wasantasena“. * 8.00: Sendespiel: „Wasantasena.“ Ein Schauspiel in 3 Akten nach dem Indischen von Lion Feuchtwanger. Regie: Alfred Braun.

Rönigs wusterhausen Welle 1250.

12.00—12.30: Französisch. * 3.00—3.30: Dr. Mosbacher: 1. Die gesundheitliche Bedeutung der Kleingartenbewegung. 2. Einiges über die Bedeutung Lissers in der heutigen Medizin. * 3.30—4.00: Einheitskurzschrift für Fortgeschrittene. * 4.00—4.10: Dr. Wequer: Der Sternenhimmel im April. * 4.30 bis 5.00: B. A. Graf: Die Kunst des Sprechens. * 5.00—6.00: Vater Franziskus Strammann: Die Idee der katholischen Kirche. * 6.00—6.30: Dr. Trautvetter: Das neuzeitliche Motorrad. * 6.30—6.55: Englisch. * 6.55—7.20: Prof. Wagemann: Deutsch-amerikanische Wirtschaftsbeziehungen. * 7.20 bis 7.45: Wissenschaftl. Vortrag für Ärzte. * Ab 8.30: Übertragung aus Hamburg.

Stettin Welle 252 bringt Übertragung des Berliner Programms bis 6.10 nm. und ab 6.25 nm.

Tages-Chronik.

○ Vom Grabstein ihres Sohnes erschlagen. Das Opfer eines Unfalls ist die 62jährige Ehefrau Ziegler in Spandau geworden. Während sie sich an dem Grabhügel ihres Sohnes aufhielt, stürzte plötzlich aus noch nicht geklärt Ursache der an dem Nebengrabe stehende, etwa eineinhalb Meter hohe Grabstein um und traf Frau Ziegler, die zu Boden geworfen und unter der Last begraben wurde. Die Verunglückte wurde in das Städtische Krankenhaus Spandau gebracht, wo sie später ihren Verletzungen erlag.

○ Unter dem Verdacht des Vatemordes ist in Magdeburg der Sohn des in Budau wohnenden Zimmermanns Wangemann verhaftet worden. Vater und Sohn hatten nach einer Familienfeierlichkeit einen heftigen Streit. Später fand man den Vater erhängt auf. Es wird angenommen, daß sein Sohn ihn erwürgte und durch Umlegen einer Schlinge Selbstmord vorzutauschen versuchte.

○ Durch Trinken heißen Kaffees getötet. Ein schwerer Unglücksfall, dem durch Unvorsichtigkeit der Mutter ein junges Menschenleben zum Opfer fiel, ereignete sich in Güstrow. Ein vierzehn Monate altes Kind saß mit der Mutter am Kaffeetisch. Jemandem Umstand veranlaßte die Mutter, auf kurze Zeit das Zimmer zu verlassen. Diesen Moment benutzte das Kind, von dem heißen Kaffee zu trinken. Die Folge waren schwere Verbrennungen des Rachens und der inneren Organe. Zwei sofort zu Hilfe gerufene Ärzte konnten nicht mehr helfen. Nach einer Stunde entsetzlicher Qualen starb das Kind.

○ Eine ungewöhnlich große Beute machten Geldschrankenbrecher im Bureau einer Berliner Butterfabrik. Sie schweißten einen Schrank auf und erbeuteten daraus 60 000 Mark. Damit noch nicht zufrieden, versuchten sie es noch an einem zweiten Schrank. Ihn bewältigten sie aber nicht mehr, weil ihnen der Brennstoff ausgegangen sein muß.

○ Blutige politische Zusammenstöße in Hamburg. In Wandsbek fand eine von 600 Personen besuchte nationalsozialistische Versammlung statt, in der Georg Straßer sprach. Während der Diskussion kam es zu einem wilden Handgemenge zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten, so daß die Polizei eingreifen mußte. Drei verwundete Nationalsozialisten mußten ins Krankenhaus geschafft werden, die Ruhestörer schleppten ihre Verwundeten selbst fort.

○ Verhaftung eines betrügerischen Finanzbeamten. Der Angestellte des Speyerer Finanzamtes Otto Krauß, der am letzten Mittwoch flüchtete, wurde festgenommen. Er hat, soweit sich bisher feststellen ließ, in 26 Fällen fremde Gelder an sich genommen und insgesamt über 4000 Mark unterschlagen. Auch seinen eigenen Schwiegervater hat er dabei betrogen.

○ Nachträgliche Feststellung eines Verbrechens. Auf Veranlassung von Familienmitgliedern wurde die Leiche der vor einigen Jahren in Luck (Polen) gestorbenen Fürstin Marie Lubomirski exhumiert und festgestellt, daß sie eines unnatürlichen Todes gestorben ist. Daraufhin hat die Staatsanwaltschaft die Anklagen übernommen.

○ Ein Konsul wegen Doppelheirat flüchtig. Wegen den Konsul von Bolivien in Genua, Monasterio, hat seine Frau bei Gericht Anzeige wegen Bigamie und Betruges erstattet. Sie hat nach wenigen Monaten ihrer Ehe nämlich in Erfahrung gebracht, daß ihr Mann in der Heimat bereits eine Frau mit mehreren Kindern hat. Außerdem hat sich ihr Gatte eines Depots in Höhe von 50 000 Frank bemächtigt, das in Paris auf ihren Namen auf der Bank lag. Der Konsul ist geflüchtet.

Schwierigkeiten mit Frankreich.

Zu den schwer vom Fleck kommenden Handelsvertragsverhandlungen Deutschlands mit Frankreich wird uns aus volkswirtschaftlichen Kreisen geschrieben:

Die Handelsvertragsverhandlungen Deutschlands mit Frankreich werden festfamer. In immer weiteren Kreisen der deutschen Wirtschaft wächst aber die Überzeugung, daß hierbei nicht rein handelspolitische, sondern viel mehr noch allgemeine politische Erwägungen mitsprechen — und das nicht zu unserem Vorteil. Schon daß deutscherseits die Unterhändler gewechselt wurden, daß der Ministerialdirektor Boffe an die Stelle Trendelenburgs trat, hat überraschend gewirkt. Das erste Provisorium befriedigte ebensowenig wie die Ankündigungen über das zweite, jetzt in Vorbereitung befindliche. Daß wir nicht zu einem endgültigen Handelsvertrag mit Frankreich kommen, rührt vor allem daher, daß dort vor einer Woche der Entwurf eines Zolltarifs veröffentlicht wurde, also nun erst — nach langen Beratungen natürlich — durch die französische Volksvertretung genehmigt werden muß, ehe er der Pariser Regierung die Grundlage für Handelsvertragsverhandlungen abgeben kann.

Wenn jetzt der Reichsverband der deutschen Industrie den veröffentlichten Hauptpunkten des beabsichtigten neuen Provisoriums gegenüber seine scharfe Mißbilligung ausdrückt, so geht er dabei vor allem von der Überlegung aus, daß den deutschen Zugeständnissen namentlich hinsichtlich des französischen Weineports nach Deutschland Zugeständnisse auf der anderen Seite praktisch in keiner Weise entsprechen. Wir haben den Franzosen eine — bestimmte — Einfuhr zu Zöllen eingeräumt, die denen auf italienische und spanische Weine gewährten gleich sind. Was an französischen Gegenzugeständnissen nun aber vorliegt und angeblich deutschen Industrieinteressen entgegenkomme, das sei, so betont der Reichsverband, deswegen wertlos, weil das Provisorium viel zu kurzfristig sei, als daß es innerhalb dieser Zeit zu wirklich größeren Geschäftsergebnissen kommen könne, während natürlich der Weinexport nach Deutschland schnell getätigt werden kann.

Die übrigen dringenden Exportbedürfnisse der deutschen Industrie — namentlich die der mittleren und kleinen — haben überhaupt keine Berücksichtigung gefunden. Der Reichsverband fest und verlangt einerseits ein langfristiges Provisorium, auf der anderen Seite für die Gesamtheit der deutschen Exportindustrie die Erreichung wesentlicher Zugeständnisse durch Frankreich. Daß man also deutscherseits endlich die bisherige Verhandlungspolitik verlasse, statt immer nur Frankreich entgegenzukommen.

Noch schlimmer aber sieht es aus, wenn man den neuen französischen Zolltarifentwurf prüft, der angeblich schon in ein paar Monaten erledigt sein soll. Demgegenüber weist der Reichsverband darauf hin, daß fast alle deutschen Exportindustrien befürchten müssen, ihre Ausfuhrmöglichkeit nach Frankreich zu verlieren, wenn die französische Zolltarifnovelle mit den hohen Sätzen des Minimaltarifs Gesetz wird. In diesen Ausführungen des Reichsverbandes liegt sehr viel Wahres; denn der neue Minimaltarif, der also denjenigen Ländern gegenüber in Kraft tritt, denen das Meistbegünstigungsrecht gewährt ist, trägt leider nur allzu deutliche hochschützende Züge, die unsere Exportindustrie in große Bedrängnis zu bringen geeignet sind. Beklagt sich doch der Reichsverband auch darüber, daß es der deutschen Regierung immer noch nicht gelungen ist, das französische Verbot der Nulltarifeinfuhr zu beseitigen, das sich ganz einseitig gegen Deutschland als den fast einzigen Hersteller dieser Erzeugnisse richtet.

Die Handelsvertragsverhandlungen mit Frankreich dauern nun schon etwa zweieinhalb Jahre und man hat

nicht den Eindruck, daß sie einen schnellen Fortgang nehmen werden.

Die Weineinfuhr

In einer Versammlung des Pfälzer Bauernbundes ist dagegen Einspruch erhoben worden, daß bei den gegenwärtig schwebenden deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen Frankreich ein Weinkontingent von 130 000 Hektoliter gegeben wird. Dazu wird amtlich mitgeteilt, daß ein Kontingent in dieser Höhe nie in Frage gekommen ist. Das Kontingent wird, falls es zu einer Einigung über noch schwebende andere Fragen kommt, nicht 130 000 Hektoliter, sondern nur 70 000 Doppelzentner betragen, was ungefähr 60 000 Hektolitern entspricht.

Börse und Handel.

Amliche Berliner Notierungen vom 30. März.

* **Börsenbericht.** Auf der ganzen Linie gab es starke Kursverbesserungen, die Kaufbewegung nahm teilweise einen durchaus hauffeierlichen Charakter an, insbesondere am Montan- und Elektromarkt. Der Geldmarkt befindet sich in normaler Ultimoversion, tägliches Geld 4-6%, monatliches Geld 7-8%.

* **Devisenbörse.** Dollar 4,20-4,22; engl. Pfund 20,45-20,50; holl. Gulden 168,52-168,94; Danz. 81,80 bis 82,00; franz. Franc 16,50-16,54; Schweiz 81,04 bis 81,24; Belg. 58,54-58,68; Italien 19,32-19,36; schwed. Krone 112,79-113,07; dän. 112,38-112,66; norweg. 109,66 bis 109,94; tschech. 12,46-12,50; österr. Schilling 59,26 bis 59,39; poln. Loty (nicht amtlich) 46,93-47,17.

Produktenbörse.

Berlin, 30. März. Amerika sandte höhere Kurse. Die Cif-offerten waren in Weizen daher auch etwas fester, wenn auch die zweite Hand sich nicht entsprechend angeschlossen. Das Angebot vom Inlande ist in allen Getreidearten schwach, wobei teilweise die Selbstbefüllung mit ihren Einfluß ausübt. Polens Nachfrage für Weizen hat weiter nachgelassen, dagegen ist seine Nachfrage für Roggen und noch mehr für Hafer ziemlich lebhaft. Im Lieferungsgeschäft war die Tendenz für Weizen durchschnittlich fest und die Preislage höher, wenn sie auch für den zu Ende gehenden März leicht abgeschwächt war. Roggen war in Inlandsware zu Mischungszielen begehrt und höher gehalten. Westernroggen stellte sich am festesten für Aprillieferung, spätere Sicht nicht soviel höher. Im Zeithandel herrschte vielfach Frage, so daß sämtliche Monate mit 1/2 bis 2 Mark höher einsetzten. Gerste in besserer Bran- und Futterware begehrt und knapp. Hafer infolge der weiteren Auslandsfrage im Inlande bei steigenden Preisen gehandelt und auch hier anziehend. Mehl in Weizenmehl ruhig. Roggenmehl aerauert und nur wenig angeboten.

Getreide und Ölsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm in Reichsmark.

	30. 3.	29. 3.		30. 3.	29. 3.
Weiz., märk.	267-270	266-269	Weizl.f.Br.	15,0	15,0
pommerch.	—	—	Roggl.f.Br.	15,0	15,0
Rogg., märk.	250-255	248-253	Raps	—	—
pommerch.	—	—	Leinsaat	—	—
westpreuß.	—	—	Witt-Größen	42-59	42-59
Brauergerste	214-242	214-242	fl.Speiseerb.	30-32	30-32
Futtergerste	192-205	192-205	Futtererbsen	22-23	22-23
Hafer, märk.	202-210	201-209	Butterfische	20-22	20-22
pommerch.	—	—	Kerndöhlen	20-22	20-22
westpreuß.	—	—	Widen	22,0-24,0	22,0-24,0
Weizenmehl	—	—	Lupin.,blaue	14,0-14,7	14,0-14,7
p. 100 kg fr.	—	—	Lupin.,gelbe	16,0-17,0	16,0-17,0
Wln.br.infl.	—	—	Seradella	22,5-25,0	22,5-25,0
Saat (seinst.)	—	—	Rayfische	15,4-15,6	15,4-15,6
Wrt u. Not	34,7-36,8	34,5-36,5	Leinölchen	19,7-20,0	19,7-20,0
Roggenmehl	—	—	Fredenckel	12,1-12,3	12,1-12,3
p. 100 kg fr	—	—	Sonn-Schrot	19,0-19,4	19,0-19,4
Berlin br	—	—	Torfm.30/70	—	—
infl. Saat	34,0-35,7	33,7-35,5	Partioffeln	30,0-30,3	30,0-30,3

Der Plauerer Strefemann-Prozess.

§ Plauen, 30. März.

Die Beweisaufnahme wurde fortgesetzt mit der Vernehmung des Polizeihauptmanns Wolter (Dresden) über das Beschlagnahmeverfahren im August 1920, bei dem die 29 Waggons belaborierter Granaten von Eger nach Dresden übergeführt und in Dresden wieder angehalten worden sind, nachdem sie vorher schon freigegeben worden waren. Der Zeuge bekundet, er habe bei genauer Untersuchung der auf dem Bahnhof Dresden-Neustadt gestellten Waggons festgestellt, daß es sich um ungeladene deutsche 15-Zentimeter-Granaten handelte, die zum größten Teil keine Führungsringe hatten. Darüber, wo die Granaten hergekommen seien, habe sich nichts Genaueres feststellen lassen. Doch die Führungsringe wären ohne Schwierigkeiten wieder anzubringen gewesen. Justizrat Hahn beantragte hierauf, verschiedene Akten, die er näher bezeichnete, aus dem Reichsschatzministerium einzufordern. In einem bei diesem Akten befindlichen Bericht vom 9. September 1920 werde darüber geklärt, daß allerlei verdächtige Sendungen nach Oberschlesien kämen, teilweise als Butter deklariert. Unter den Waggons hätten sich viele Transporte aus Westdeutschland befunden. Fast alle Waggons seien unter dem Namen der Firma Schweizer und Oppler gelassen. Da die Evaporator A.-G. auch Schadenersatzansprüche an die Firma Schweizer und Oppler habe, sei eine Verbindung ohne weiteres vorhanden. Man müsse annehmen, daß die eine Firma die Granaten, die andere Firma die Binder verfertigt habe.

Schnee und Unwetter.

In der Schweiz und in Italien.

In den Alpen hat die Witterung wieder umgeschlagen und seit Sonntag schneit es andauernd. Im Gothardgebiet beträgt der Neuschnee 60 Zentimeter. Im Simplongebiet und an der Furka zeigt der Neuschnee eine Höhe von 70-80 Zentimeter. In Saas-Fee sind verschiedene Bergkolonnen, die Besteigungen unternahmen wollten, völlig eingeschneit. Man befürchtet schwere Lawinengefahr.

Wie „Giornale d'Italia“ meldet, tobte über Potenza ein heftiger Sturm. Verschiedene Dächer wurden abgerissen und für Stunden war jeder Verkehr unterbunden. Durch herabfallende Ziegelsteine wurden zwei Menschen verwundet. Auch über Pistoja ging ein heftiges Unwetter nieder. Die starken Regengüsse dauerten zwei Stunden und verhierteten sogar den Straßenverkehr. Aus Belluno wurden ebenfalls Stürme und Regengüsse gemeldet. Die Piave und ihre Nebenflüsse sind stark angeschwollen. Auf den umliegenden Bergen schneit es ohne Unterbrechung. Bei Cortina liegt der Schnee 40 Zentimeter, auf dem Bergpaß von Nollo sogar 60 Zentimeter hoch.

Welt und Wissen.

w. Tierfang mit Hilfe betäubender Gase. Der Vertreter der Chicagoer Zoologischen Gesellschaft, Captain Barnett W. Harris, hat es übernommen, den neuen Tierpark von Chicago mit Großwild zu versorgen. Er begibt sich auf eine Reise nach Borneo, Sumatra und Indien und will die große Aufgabe nicht in der bisherigen mühseligen und kostspieligen Art des Tierfangs lösen, sondern arbeitet nach einem ganz neuen Verfahren. Aus einer normalen Jagdbüchse schießt er eine Patrone mit schwacher Pulverladung. Das Geschoss ist an der Spitze mit einer kleinen Höhle in der Art einer Morphiumspritze versehen und immer mit einer betäubenden, aber ungefährlichen Flüssigkeit angefüllt. Das Geschoss bringt nur mit der Spitze in den Tierkörper ein, und durch den Anprall wird die Flüssigkeit dem Opfer in das Blut eingespritzt. Dadurch fällt das Tier in tiefen Schlaf und erwacht als Gefangener des Chicagoer Zoologischen Gartens.

Bismarck im Harz.

Der eiserne Kanzler liebte die Natur, weil er als Landwirt und Jäger von Jugend auf mit ihr vertraut war. Weniger schätzte er das Wandern, vor allem nicht im Gebirge. Als Norddeutscher blieb er lieber in der Ebene, da sie ihm eine unbeschränktere Fernsicht gewährte.

Und doch gehören die wenigen Wandertage, die er im Harz verbrachte, zu Bismarcks schönsten Erinnerungen: Im Jahre 1865, nach dem Tode seiner Frau, gestand er, daß er sich nur zweimal in seinem Leben eines ungetrübten Glückes erfreut habe: zum ersten Male, da er als Knabe den ersten Hasen geschossen (das seien aber nur wenige Sekunden gewesen); und später, als er seiner Braut seine Liebe gestanden habe.

Im Sommer 1846 hatte Johanne von Puttkamer mit Bismarcks Freund Moritz v. Blankenberg eine Reise nach dem Harz unternommen, und dort fand sich auch Bismarck „ganz zufällig“ ein. „Dort oben“, so erzählte die junge Frau des späteren Kanzlers, „wo die sterblichen Menschen dem ewigen Himmel so nahe sind, wo Sonne, Mond und Sterne zu den Füßen der Wanderer ihre Bahnen zu ziehen scheinen, da fand ich meinen Mann.“

Ueber die einzelnen Erlebnisse dieser Reise fehlen uns leider nähere Mitteilungen. Die Unterredung, die Bismarcks häusliches Glück begründete und in der Folgezeit den toten Junker zum sechsten Eheemann wandelte, soll in nächstlicher Stunde droben auf dem malerischen Falkenstein im Selketal stattgefunden haben. Andere Quellen berichten allerdings, sie habe sich auf dem Brocken zugetragen. Doch wie dem auch sei, bekannt ist, daß dieser in romantischer Umgebung geschlossene Herzensbund zu einer in jeder Hinsicht vorbildlichen Ehe führte.

Bismarck und Beust.

Von Oscar Klein, Berlin.

Bismarcks erste Begegnung mit dem Grafen Beust, dem sächsischen, späteren österreichischen Staatsmann, der zu seinen erbittertesten Gegnern gehörte, fand bereits 1848 in Dresden, im Hause des Herrn von Savigny statt, in dem Bismarck zu Besuch weilte und er Herrn von Beust im Schlafrock und mit langer Peise begrüßte. Bei diesem Zusammentreffen kam die Rede u. a. auch auf die Erziehung Robert Blums. Beust hielt sie für einen politischen Fehler Oesterreichs; Bismarck aber meinte, man müsse einen Feind stets zu vernichten suchen. „Dieses Ausspruchs habe ich mich mehr als einmal erinnert“, bemerkte Beust späterhin.

Zum zweiten Male trafen sich beide 1851 in Frankfurt am Main. Bismarck war dort dem General von Mochow als Legationsrat beigegeben, um bald darauf dessen Stelle als Bundestagsgeandter Preußens einzunehmen. Als dort einmal die Rede auf den streng kirchlich gesinnten Standesherrn von Westphalen kam, sagte Bismarck: „Solche strammen Katholiken sind die besten Unterthanen des Königs.“ Auch diese Aeußerung scheint Beust gefallen zu haben, wie er überhaupt von dem Genie des späteren Reichskanzlers eine hohe Meinung hegte und in seinen Erinnerungen offen eingesteht, daß Bismarck nicht nur in den Geschicken einzelner Völker, sondern auch in seinem, Beusts, Leben eine entscheidende Rolle gespielt habe. Er sei nie grundfänglich sein Gegner und die Persönlichkeit des eisernen Kanzlers

ihm sogar sympathisch gewesen. Bismarck hat ihn einstmals, 1871, in einem Briefe seinen objektivsten und liebenswürdigsten Gegner genannt, was Beust mit Vergnügen und wiederholt verzeichnet.

Als 1863 in Frankfurt am Main der Fürstentag stattfand, dem König Wilhelm I. auf Bismarcks Veranlassung bekanntlich fern blieb, gab sich Beust, damals noch sächsischer Ministerpräsident, die größte Mühe, Preußen umzustimmen, was ihm freilich nicht gelang. König Wilhelm I. wollte mit Bismarck in Baden-Baden, und Beust suchte ihn dort auf. „Sie kommen, uns ins Verderben zu reißen“, waren Bismarcks erste Worte. Beust stellte dies eifrig in Worte und schlug vor, der König von Preußen sollte wenigstens auf einen Tag nach Frankfurt kommen; er könne dann gleich wieder abreisen, wie es ihm passe und beliebt. „Was Sie da sagen, ist möglich, aber nicht gewiß“, lautete Bismarcks Antwort. Als Beust meinte, Bismarck habe ihm doch früher Vertrauen geschenkt, unterbrach ihn Bismarck mit den Worten: „Vertrauen hab' ich gar nicht mehr“, worauf er in längerer Rede seine Meinung begründete und damit schloß: „Der König ist über den Besuch Ihres Herrn (des Königs Johann von Sachsen) sehr verdrießlich; er sagte: hätte man mir wenigstens meinen Schwiegersohn (den Großherzog von Baden) geschickt, dem würde ich den Kopf waschen; aber nun schickt man mir den ehrwürdigen König von Sachsen!“ — Bekanntlich mußte der Sachsenkönig mit Beust unverrichteter Sache wieder nach Frankfurt reisen.

Der deutsch-dänische Krieg, 1864, führte Bismarck und Beust dann freilich wieder zusammen; aber auch jetzt machten sich die Gegensätze bemerkbar, und der Krieg von 1866 war nur eine ihrer notwendigen Folgen. Allgemein war man im Reiche 1866 auf Preußens Niederlage gefaßt, und ohne schwere Gebietsverluste wäre es für das Land nicht abgegangen. Beust deutet dergleichen an und spricht sogar von einer Revolverkugel, die im Falle von Preußens Niederlage den Schluß machen würde. Aber es kam anders. Die Preußen siegten, und Bismarcks weise Mäßigung schuf ihm neue Freunde zu den alten.

Dann kam das Jahr 1870. Inzwischen war Beust österreichischer Staatskanzler geworden, und Bismarck, damals noch Graf Bismarck, hatte ihn gleich darauf, 1867, durch den Grafen Wimpfen „herzlich grüßen“ lassen. Europa schwamm in Liebe und Vertrauen. Da brach Frankreich 1870 den Krieg vom Zaun. Nun wurde Beust als österreichischer Staatskanzler vor die große Frage gestellt: neutral bleiben oder mitgehen? Gegen Preußen natürlich. Von einem geeinten Deutschland war damals noch nicht die Rede. — Es wurde in Oesterreich u. a. „Beschränkte Kriegsbereitschaft“ beschlossen. Aber zwei Umstände machten diesem Vorgehen Wiens einen Strich durch die Rechnung: erstens die deutschen Siege bei Weissenburg und Wörth, zweitens Kaiser Alexander von Rußland. Rußland hatte seine guten Gründe, Frankreich nicht die Oberhand gewinnen zu lassen. Graf Pototchi sagte in Wien gerade heraus, wenn die französischen Heere in Deutschland siegreich vordringen sollten, würde eine Erhebung Polens nicht unterbleiben; daher müsse Rußland bei Zeiten daran denken, Polen und Galizien zu besetzen, natürlich auch die — österreichischen Anteile an beiden Ländern. Das hätte einen russisch-österreichischen Krieg bedeutet. Man zog daher in Wien sehr schnell andere Saiten auf. Deutschland und Oesterreich tauchten nun die herzlichsten Freundschaftsver Versicherungen aus, denen später eine Zusammenkunft der beiden Kaiser, Wilhelms I. und Franz Josephs, in Vastin folgte. Auch Bismarck und Beust verkehrten damals

viel zusammen, Beust nannte diese Zeit später seinen Sigmund mit Bismarck. Beide wohnten in einem Hause und sahen sich fast täglich. Beust staunte immer wieder über Bismarcks Energie und seine grandiose Eigenart. Ausdrücke wie „Das ist ein erdumner Kerl“ hagelten nur so; von einigen behauptete er auch lachend: „Die Kerle haben ruhlos an mir gehandelt“; und ähnliche Ausdrücke oft noch derberer Art waren damals die gangbarsten bei ihm. Jene Zeit war vielleicht die glücklichste im Leben beider Staatsmänner.

Zwei noch unbekannt Bismarck-Anekdoten, die als wahr verbürgt sind, verdanken Gastein ihre Entstehung. Eines Tages gab Graf Beust in dem Hotel Schweizerhütte ein Essen, an dem außer Bismarck auch andere Diplomaten teilnahmen. Die Herren waren sämtlich im Morgenanzug erschienen und sahen sehr gemütlich beisammen, als man plötzlich eine Extrapost bemerkte, die den soeben zum Botschafter in Paris ernannten Grafen Arnim brachte. Sofort schickte ihm Beust einen Diener an den Wagen und ließ bitten, an dem Diner teilzunehmen. Der Wagen hielt lange auf einem Fleck, aber der Graf erschien nicht. Endlich entdeckte man, daß er nach der anderen Seite hin ausgestiegen war und hinter dem Wagen feierliche Diner-toilette machte. „Und mit solchen Leuten soll man nun Politik machen!“ rief Bismarck halb ärgerlich. — Ein anderes Mal freilich war er der Heringefallene. In Gastein hielt sich damals ein Bekannter aus Bismarcks Frankfurter Zeit auf, ein Herr Christ, der dort mit dem Kanzler verkehrte, auch Beust vorgestellt wurde und der schließlich die beiden und eine Anzahl deutscher und österreichischer Herren zu einem großartigen Essen einlud. Es ging dabei alles sehr feierlich zu, bis zum Schluß der Frankfurter Herr im reinsten Frankfurter Dialekt Bismarck mit sehr lauter Stimme fragte: „Aber sage Sie, warum sind Sie 68 nicht nach Wien hineingegangen? Sie haben es uns ja in Frankfurt immer gesagt, es würde der schönste Tag Ihres Lebens sein, wenn Sie in Wien einreite würden!“ Einen Augenblick war alles still, wie vom Donner gerührt über diese ungeheuerer Taktlosigkeit des biedereren Frankfurters. Dann aber brach ein gewaltiges Gelächter los, und der am meisten lachte, soll Bismarck gewesen sein.

Als später Graf Beust als österreichischer Botschafter nach London ging, — man hatte ihn in Wien halbtage, — hörte sein Verkehr mit Bismarck fast auf. Jedoch bewahrte ihm der eiserne Kanzler immer ein gewisses Wohlwollen, wie es ja überhaupt seine Art war, besiegte Gegner gütig zu behandeln. Beust hatte Zeiten, in denen er für den Gewaltigen beinahe schwärmte. Der zwingenden Kraft dieser mächtigen Persönlichkeit konnte sich eben niemand entziehen. Darum erklärte Beust auch einmal, der Gedanke einer Rivalität zwischen ihm und Bismarck sei ihm niemals gekommen. Und das nicht etwa nur, weil er die persönliche Ueberlegenheit Bismarcks rücksichtslos anerkenne, sondern weil er sich einer solch herkulischen Natur nicht rühmen könne.

□ **Ausgabe einer neuen Luftpostmarke.** Die Reichspost gibt in den nächsten Tagen eine neue Luftpostmarke zu 15 Pfennigen heraus, die, wie der Ausdruck der Luftpostmarken, violettfarbig ist und das gleiche Bild wie die übrigen Luftpostverzeichnisse, nämlich einen von einer Felsenrippe zum Fluge aufsteigenden Adler, zeigt. Luftpostmarken zu 5 Pfennigen werden künftig nicht mehr herabgesetzt.

Aus Stadt und Land.

Wertblatt für den 1. April.

Sonnenaufgang	5 ³⁸	Mondaufgang	5 ²³ V.
Sonnenuntergang	6 ²¹	Monduntergang	5 ²⁸ V.

1815 Otto v. Bismarck geb. — 1911 Martin Greif gest.

— **Kein Aprilscherz.** Laut stadtträchtlicher Bekanntmachung ist die beinahe zu einer Dauereinrichtung gewordene **Hundesperre** wieder aufgehoben worden. (S. Bekanntmachung.)

— **Die Kirnitzschalbahn** eröffnet morgen, am 1. April, ihren Betrieb. Der erste Wagen fährt früh 7,25 Uhr von Bad Schandau ab, verläßt die Station Lichtenhainer Wasserfall 7,55 Uhr und trifft 8,23 Uhr in Bad Schandau ein, so daß die Fahrgäste den Zug nach Dresden 8,51 Uhr bequem erreichen können. (S. Anz.)

— **Fahrplanänderungen am 1. April auf der Linie Dresden—Bodenbach.** Der Verkehrsaußschuß des Dresdner Verkehrsvereins teilt mit: Wie bereits am 1. März treten auch am 1. April auf der Linie Dresden—Bodenbach verschiedene Erweiterungen und Änderungen des Eisenbahnfahrplans ein. Der beschleunigte Sonntagszug 539 Dresden—Bad Schandau—Bodenbach—Teischen, der bis Bad Schandau ohne Aufenthalt durchfährt, wird wieder in Verkehr gesetzt; ab Dresden Hauptbahnhof früh 5,50; von Bad Schandau an hält er auf allen Stationen. In umgekehrter Richtung verkehrt der Zug 438 Bodenbach—Teischen—Bad Schandau—Dresden, ab Bodenbach und Teischen früh 7,56, ab Bad Schandau 8,51, in Dresden 9,52, der bisher zwar zwischen Bad Schandau und Dresden täglich, zwischen Bodenbach—Teischen und Bad Schandau aber nur werktags fuhr, auf der ganzen Strecke täglich.

— **Wiederaufnahme der Quellenbohrung.** In der gestrigen öffentlichen Stadtverordnetenversammlung ging mit großer Mehrheit ein Antrag des Ratskollegiums betr. „**nochmalige Wünschelrutensbegehung und eventuelle Weiterbohrung nach der Quelle im Kurgarten**“ durch. Man hat eine Kapazität auf dem Gebiete der Quellenforschung um Rat befragt und beschloffen, es von dem Ergebnis dieser nochmaligen sachmännlichen Prüfung abhängig zu machen, ob die Quellenbohrung wieder aufgenommen werden soll. Noch gestern abend wurde der hannoverscher Quellenforscher Dr. Paul Beier telegraphisch nach hier gebeten. Er wird bereits morgen vormittag in der 11. Stunde seine Prüfung beginnen. Zu der nochmaligen Wünschelrutensbegehung wurden außer dem Jahrgeld 300 M bewilligt.

— **Endlich steigt die Zugel!** Den vielseitigen Wünschen des hiesigen eisenbahntreuen Publikums nachkommend, hat sich die Reichseisenbahndirektion Dresden entschlossen, die nun schon lange vermisste Uhr am First des Bahnhofsgebäudes wieder anbringen zu lassen. Morgen wird die Uhr nunmehr wieder das Auge erfreuen. Nachts soll sie elektrisch beleuchtet werden. Das Zifferblatt ist mit der 24-Stundeneinteilung versehen.

— **Ihr 25jähriges Jubiläum als Fremdenheimbesitzerinnen** feiern, wie wir erfahren, morgen die Fräuleins Midel und Weicht. Sie sind die Inhaberinnen des Fremdenheims „Kirnitzschal“ und haben im Laufe der Jahre treue Gäste bekommen, darunter mehrere, die regelmäßig seit 10 und mehr Jahren ihre Ferienzeit immer bei ihnen verleben.

— **Eine wahre Augenweide** bilden in der Mehneseher Gärtnerei mehrere Stiefmütterchenbeete, die in ihrer wunderbaren Farbenpracht einem kostbaren Teppich gleichen. Zehntausende Stiefmütterchen blühen hier in seltener Farbenvielfältigkeit, tragen doch manche Stöde 10 bis 15 Blumen. Der Besitzer der Gärtnerei, Walter Mehne, begeht morgen sein 25jähriges Geschäftsjubiläum.

— **Zur Verteilung der Mietzinssteuer.** Der „Volksstaat“ bemerkt zu dem Gesetze über den Geldentwertungsausgleich bei bebauten Grundstücken: „Daraus ersieht man, daß das Gesetz gewisser Kreise über das „Gesicht an die Hausbesitzer“ mit übertriebenem Pathos erhoben worden ist. Und was die Regelung der Mieten in Sachsen angeht, so hat die Koalitionsregierung nur das verordnet, was zwingende Reichsvorschrift war. Andere Bundesstaaten haben von der Befugnis, darüber hinauszuweisen, verschiedentlich Gebrauch gemacht. So hat, wie wir soeben erfahren, Preußen den Hausbesitzern 3 Prozent, also 12 Prozent, zugestanden.“

— **Der Wohnungsbau in Sachsen 1927.** Die Erhöhung der Aufwertungssteuer für den Wohnungsbau wird es erlauben, bereits aus den Erträgen der Aufwertungssteuer den Umfang des Wohnungsbaues 1926 zu erreichen und damit den Friedenswohnungsbau eines Jahres voraussichtlich sogar zu überschreiten. Denn volle 10 Prozent der Friedensmieten machen einen Betrag von 36 Millionen M aus. Die für den Wohnungsbau zur Verfügung stehenden Erträge der Aufwertungssteuer erreichen also im Rechnungsjahr 1927 den Betrag von 100 Millionen M. Nimmt man die Durchschnittsbeihilfe für eine Wohnung auf 8000 M an, so können demnach im Jahre 1927 bereits aus dem Ertrage der Wohnungsbaumittel — ohne Zuhilfenahme von Anleihen — 16 600 Wohnungen erstellt werden.

— **Das Ende der Wohnungsnot.** Im Anschluß an die diesjährige Jahreschau „Das Papier“ hat eine Wilsdruffer Firma mit dem Aufbau von 100 Papierhäusern am rechten Weiszerufer im Plauenischen Grunde begonnen. Jedes Haus enthält drei Zimmer und reichliche Nebenräume und kostet fix und fertig etwa 500 Mark. Die Häuser sind wind- und wetterfest. Bis Ende dieser Woche soll die Villenkolonie aufgebaut sein.

— **Berliner Autobusverkehr nach der Sächsischen Schweiz.** Die Berliner Autobusgesellschaft bereitet für den Sommer im Zeichen des Wochensenden einen Autobusverkehr vor, der sich bis an die Ostsee und in die Sächsische Schweiz, also nach Bad Schandau erstrecken soll. Der nach amerikanischem Muster gebaute und dafür vorgesehene Mercedeswagen-Typ kann bequem 45 Reisende befördern.

— **Eine zeitgemäße Erfindung.** Einem Dresdner Ingenieur ist es nach jahrelanger Arbeit gelungen, einen Apparat zu konstruieren, der künftig jedes Auto- und Motorradunglück unmöglich macht. Am Vorderende des Gefährtes wird ein Gummiball angebracht, eine dünne Röhre verbindet ihn mit dem Motor und einem am Hinterteil des Wagens angebrachten Propeller. Beim leichten Berühren des Balles wird der Propeller in Tätigkeit gesetzt, der das Auto oder Rad in einem leichten Bogen durch die Luft ruckwärts reißt. Man wird also künftig unbedenklich einen entgegenkommenden Kraftwagen anfahren können und braucht auch auf Mauern, Bäume, Menschen und andere Verkehrs Hindernisse keine Rücksicht mehr zu nehmen.

— **Eine heroische Tat.** Die Kommunisten haben, wie wir erfahren, in ihrer letzten Fraktionsung im Landtag einstimmig beschlossen, von heute ab den parlamentarischen Anstand nach jeder Richtung zu wahren und Mitglieder, die gegen diesen Beschluß verstoßen, sofort aus der kommunistischen Partei auszuschließen.

— **Neues aus Krippen.** Wie wir in Erfahrung gebracht haben, trägt sich unser Nachbarort über der Elbe, Krippen, mit der ersten Absicht, bei der Hauptverwaltung der Reichsbahn-gesellschaft dahin vorstellig zu werden, daß der Name des auf Krippener Flur liegenden Bahnhofs Bad Schandau künftig in Wegfall kommt und dafür die Bezeichnung Krippen West

erhält, zum Unterschied von Krippen Ost, bisher Haltepunkt, und Krippen Ober-Ost, jetzt Verschiebebahnhof. Man fühlt sich bei diesem Bestreben auf einen anlässlich der Verlegung des Gemeindeamtes vorgefundenes, zwar arg vergilbtes und ramponiertes, aber noch gut entzifferbares Band des Sachsenpiegels aus dem 13. Jahrhundert, wonach es jedem Marktflecken, und der war Krippen, bei Androhung völliger Entziehung der Getränkesteuer verboten wurde, orisfremde Namen innerhalb seiner Bannmeile zu dulden, ebenso wie es nach dem „Sächsischen Weichbild“, der bekannten Verbindung von Land- und Stadtrecht aus dem 14. Jahrhundert allen rechtselbischen Städten bei Aufgabe ihres Rufes als Holz-, Handels-, Schiffer- oder Badestadt untersagt war, im Falle des Baues einer Eisenbahn auf ihrer Seite den Stationsort mit dem Namen einer linkselbischen Ortschaft zu bezeichnen. Krippen wird vermutlich sein Ziel erreichen! Es will dann noch seine reichlichen Quellen zum Wohle der abtinenten Menschheit ergiebig ausschöpfen. Schon jetzt wird das demantklare Wasser, man denke nur an die „Born“-Zähre, eimerweise fortgetragen und mit dem Schiff abtransportiert. Dem weiteren Vornehmen nach sollen bereits 13 Mann unausgeseht bemüht sein, neue Einnahmequellen zu erbohren.

— **Krippen.** Geschäftsjubiläum. Das Chr. Langenbergsche Ehepaar kann am 1. April das 25jährige Geschäftsjubiläum feiern. Das Hotel „Elbschlößchen“, das sich eines guten Rufes weit über Krippens Weichbild hinaus erstreckt, ist 20 Jahre im Besitze der rührigen Wirtsleute.

— **Dresden.** Verunglückter Kraftradfahrer. Am Montag in der vierten Nachmittagsstunde ereignete sich auf der Königsbrüder Landstraße, und zwar wiederum an der bekannten Straßenüberführung über die Dresden-Görlitzer Eisenbahnstrecke ein Unfall, der verhältnismäßig noch glimpflich abgelaufen ist. Ein von Kloische kommendes und stadtwärts fahrendes, mit zwei Militärpersonen besetztes Kraftrad rannte vor Passieren der Brücke gegen einen Baum. Das Kraftrad wurde stark beschädigt, der Fahrer — ein Angehöriger der Infanterieschule — erlitt einige leichte Kopfverletzungen; er wurde im Krankenkradwagen nach dem Standortlazarett gebracht. Sein Mitfahrer kam in der Hauptsache mit dem Schrecken davon. Dieser erneute Unfall ereignete sich an der entgegengesetzten Brückenseite, wo vor reichlich Wochenfrist der frühere Flugzeugführer Haberland tödlich und sein Mitfahrer Besser verunglückten.

— **Dresden.** Der Dresdner Rathaus-Esel in Porzellan. Vor einigen Tagen wurde in aller Stille der bronzene Eselreiter am Eingang des Dresdner Rathstellers, bekanntlich ein Werk Prof. Urbas, durch eine ebenso große Nachbildung aus Meißner Porzellan ersetzt. Dieses eigenartige Wahrzeichen der Stadt nimmt sich in weißem Porzellan an der dunklen überwölbten Treppe vorzüglich aus, auch kann an der großen Zehe des Nachburs nicht mehr herumgeschauert werden.

— **Dresden.** Fürsorge für Kinderreiche. Der Rat beschloß in seiner letzten Gesamtsitzung u. a., Kinderreichen, deren Einkommen die Bedarfsätze der allgemeinen Fürsorge um nicht mehr als ein Viertel übersteigt, bei einer Kinderzahl von 6 und mehr Kindern den 250 M, bei weniger als 6 Kindern den 300 M der jährlichen Friedensmiete übersteigenden Betrag als Mietzuschuß zu gewähren und außer dem im Stadtteil Proffisch errichteten Wohnungen solche für Kinderreiche auch in anderen Stadtteilen zu errichten.

— **Dresden.** Harry Piel in Dresden. Am Donnerstag, den 1. April, werden die Dresdner eine Sensation erleben. Wegen Filmaufnahmen wird Harry Piel nach Dresden kommen und abends, pünktlich 9 Uhr, bei Fadelbeleuchtung die Fassade des Schlosses über dem Georgentor erklettern, wird dann im Hestsprung auf ein vorüberfahrendes Polizei-Motorrad abspringen, den Fahrer von seinem Sitz stoßen, sich selbst daraufschwingen und auf dem rechten Brückengeländer der Friedrich-August-Brücke nach Neustadt fahren. Der Schloßplatz wird zu diesem Zweck abgesperrt, aber von der Terrasse wird es möglich sein, die interessanten Vorgänge zu beobachten.

— **Dresden.** Hermine Körner wieder Leiterin des Alberttheaters. Hermine Körner übernimmt, wie uns von der Albert-Theater-M.G. mitgeteilt wird, ab 1. September 1927 wieder die Leitung des Albert-Theaters. Ihr zur Seite ist Hugo Wolfgang Philipp als Schauspielregisseur verpflichtet.

— **Plauen.** An einer Blutvergiftung gestorben. Die 65jährige Wirtschaftsbefizerin Emilie Ludwig aus Muldenberg hatte sich beim Füttern der Kühe einen Fremdkörper in den Finger gestochen. Trotz Zuziehung eines Arztes verheilimmerte sich ihr Zustand so, daß sie in das hiesige Krankenhaus gebracht werden mußte, wo sie an Blutvergiftung starb.

— **Chemnitz.** Vom eigenen Geschir überfahren. In der Ziegelei Gottschald in Ruzsdorf wurde der dort beschäftigte, 46 Jahre alte Kutcher Max Harzendorf, der beim Anschleifen seines mit Ziegeln beladenen Wagens abstürzte, überfahren und tödlich verletzt.

— **Annaberg.** Übungen der Infanterieschule im Erzgebirge. Die Dresdner Infanterieschule weilt jetzt in Stärke von 23 Offizieren, 172 Fahnenjüngern und 30 Mannschaften zu Übungszwecken im Erzgebirge und ist in Annaberg und Buchholz einquartiert worden.

— **Aue i. E.** Ehrenmal-Weihe. Das Ehrenmal für die 170 Gefallenen aus Aue wurde am vergangenen Sonntag unter starker Beteiligung der Bevölkerung und Vereine in der Friedenskirche eingeweiht.

— **Delsnig i. B.** Festnahme eines Wilderers. Der in Theuma wohnhafte Arbeiter und Geflügelhändler Angermann, der in Jägerkreisen schon längst als Wilddieb verdächtigt war, wurde am Sonntag morgen auf frischer Tat ertappt. Die Gendarmerie konnte ihm zwei eben geschossene Hasen abnehmen. Eine Hausjuchung förderte Schieß- und Fangmaterial zutage.

— **Leisnig.** Heimatfest. Nach einer Zeitpause von 25 Jahren findet das 2. Leisniger Heimatfest vom 2. bis 4. Juli stat. In diesen Tagen soll zugleich das 25jährige Ortsjubiläum des über die Grenzen der engeren Heimat hinaus bekannten Schriftstellers und Komponisten Franciscus Nagler mitgefeiert werden.

— **Zittau.** Unfall des Zittauer Theaterintendanten. Der Intendant des Zittauer Stadttheaters Fritz Klöfel stieß bei Dppach mit seinem Motorrad mit einem anderen Motorradfahrer zusammen. Klöfel erlitt schwere, jedoch nicht lebensgefährliche Verletzungen.

— **Leipzig.** Ein Kind aus dem Fenster gestürzt. Am 27. März abends in der neunten Stunde ist das drei Jahre alte Kind Ingeborg N. aus dem Fenster des ersten Stockwerkes des Grundstücks Leipzig-Gohlis, Straßburger Straße 12, gestürzt. Die Eltern des Kindes hatten dieses in Obhut der Großmutter gegeben. Während deren Abwesenheit war das Kind aus dem Schlafe erwacht, hatte das elektrische Licht angezündet und das Fenster geöffnet. Beim Hinaussehen hat das Kind sich zu weit nach vorn gebeugt und dadurch das Gleichgewicht verloren. Glücklicherweise hat es sich nur den linken Ellenbogen verstaucht und Hautabrisürungen erlitten. Innere Verletzungen scheinen nicht eingetreten zu sein. — Unglücksfall bei der Verfolgung von Einbrechern. Am 26. März vormittags in der

Letzte Drahtmeldungen.

Verschärfung der Lage in der spanischen Marokkzone.

Neue Erfolge der Einheimischen.

Paris, 31. März. Nach einer offiziellen Depesche aus Tanger ist die Lage in Spanisch-Marokko sehr kritisch. In die Gegend der Atama mußten eiligst Verstärkungen entsandt werden. Bei den Beni Gubil und Beni Zder leisteten die Einheimischen hartnäckigen Widerstand. Die Verluste der Spanier sollen ganz bedeutend sein. Im Gebiete von Djebel Hadid wurde ein Militärposten angegriffen, wobei 15 Mann getötet und die Munitionsvorräte von den Marokkanern mitgenommen wurden. Im Gebiete der Ghomaras sind von den Eingeborenen drei spanische Militärposten eingenommen worden.

Lord Birkenhead über die Lage in Indien.

London, 31. März. Im Oberhaus gab gestern Lord Birkenhead eine Erklärung über die Lage in Indien ab. Er führte u. a. aus, daß das Fortbestehen der terroristischen Bewegung eine allgemeine Amnestie in Indien unmöglich mache. Die Absicht der indischen gesetzgebenden Versammlung, die Kupie mit einem Schilling 6 Pence zu stabilisieren, sei zu begrüßen. Die Schaffung einer Goldreserve werde bereits in Erwägung gezogen. Die Ablehnung der neuen indischen Armeevorlage durch die gesetzgebende Versammlung sei ihm unverständlich. Die indische Armee sei seit dem Jahre 1913 um 14 % verringert worden und keine verantwortliche Stelle könne es zulassen, daß die Schlagkraft der Armee durch weitere Abstriche gefährdet werde. Lord Birkenhead erklärte zum Schluß, daß die Erweiterung der indischen Reformmaßnahmen von dem Verhalten der Zuder selbst abhängen werde. Lord Reeding, der frühere Vizekönig von Indien, vertrat als Oppositionsredner die Ansicht, daß die indische Reform schnell durchgeführt werden müsse. Die Widerstände von innen und außen seien verschwunden, die Swarajistische Partei sei zerplittert.

Tschangkaifschel entschuldigt sich bei Japan.

General Tschangkaifschel sandte gestern, wie Reuter aus Schanghai berichtet, seinen Stabchef und seinen Sekretär an Bord des japanischen Schlachtschiffes, um dem japanischen Admiral sein Bedauern wegen der Kantinger Vorfälle auszudrücken. In seiner Antwort erklärte der Vertreter des japanischen Marinebefehlshabers: die japanische Marine habe bisher jeden Akt von Gewalttätigkeit über sich ergehen lassen, aber nach diesem Zwischenfall werde sie energische Schritte ergreifen, falls die Südtropen noch einmal grundlos auf japanische Dampfer feuerten.

Eisenbahnunglück bei Großwardein.

Bukarest, 31. März. Der Schnellzug Bukarest—Budapest stieß in der Nähe von Großwardein infolge falscher Weichenstellung mit einem Güterzug zusammen. Die beiden Lokomotiven wurden zertrümmert und einige Wagen schwer beschädigt. Zwei Personen wurden getötet, zwei schwer und mehrere leicht verletzt.

Große Bücherdiebstähle bei einer Leipziger Verlagsbuchhandlung.

Leipzig, 31. März. Bei einer großen Verlagsbuchhandlung sind umfangreiche Bücherdiebstähle aufgedeckt worden. Mehrere tausend Bücher sind von Angestellten gestohlen worden. Vier Diebe und ein Helfer konnten verhaftet werden.

Belgrad. Nach einer Meldung der Politika aus Bukarest ist im Befinden des rumänischen Königs eine wesentliche Verschlechterung eingetreten.

zweiten Stunde ist versucht worden, in das Etablissement „Reichshallen“ vom Dache aus einzubrechen. Die Täter wurden von den noch im Lokal anwesenden Angestellten rechtzeitig bemerkt und flüchteten. Bei ihrer Verfolgung ist der Bühnendekorateur Ostar Hagen von dem etwa sieben Meter hohen Dache in den Hof gestürzt. Da er anscheinend innere Verletzungen erlitten hat, wurde er ins Krankenhaus St. Jakob überführt. Leider sind die Einbrecher unerkannt entkommen.

Aus dem Gerichtssaal.

§ Revision im Mordprozeß Donner. Ueber die von dem Gärtner Krönert und dessen Geliebten Frau Donner gegen das Todesurteil eingelegte Revision wird der 1. Strafsenat des Reichsgerichts in seiner Sitzung vom 8. April verhandeln.

§ Wegen Doppelmordes zweimal zum Tode verurteilt. Das Reizher Schwurgericht verurteilte den Gärtnergehilfen Otto Wolf zweimal zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit. Wolf hatte in der Nacht zum 1. September 1926 die Leiterin der Postagentur Loubert bei Neustadt und deren 14jährige Tochter ermordet und die Postagentur beraubt.

Das Urteil im Siebener Mordprozeß

Im Siebener Mordprozeß verkündete der Vorsitzende heute folgendes Urteil: Schwing wird wegen Beihilfe zum verurteilten Totschlag mit 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis bestraft; 8 Monate der Untersuchungshaft werden eingerechnet. v. Salomon erhält wegen Körperverletzung unter Einbeziehung der verurteilten 5 Jahre Zuchthausstrafe eine Gesamt-Zuchthausstrafe von 6 Jahren 3 Monaten. Die beiden Angeklagten haben die Kosten des sie betreffenden Verfahrens zu tragen. Heinz wird freigesprochen, die Kosten trägt in diesem Falle die Staatskasse.

Aus dem Vereinsleben.

Der Verkehrsverein Bad Schandau u. Umg. hält am Montag, den 4. April, abends 1/8 Uhr im „Ringhotel“ eine Versammlung ab und ersucht um recht zahlreiche Beteiligung. (S. Anz.)

Schlachtviehmarkt zu Dresden vom 31. März. Auftrieb: 1 Kuh, 753 Kälber, 44 Schafe, 654 Schweine, zusammen 1452 Schlachttiere. Ueberständler: 23 Schweine. Geschäftsgang: Kälber und Schweine langsam, Rinder und Schafe Geschäft belanglos, deshalb ist keine amtliche Preisnotierung erfolgt. Preise: Kälber: 1. —, 2. 80—83, 131, 3. 70—76, 122, 4. 63—68, 119, 5. 50 bis 58, 100—112. Schweine: 1. 63—64, 79, 2. 61—62, 79, 3. 60 bis 69, 79, 4., 5. und 6. —. Ausnahmepreise über Notiz.

Die Preise sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab. Stall für Frachten, Markt- und Verkaufsspesen, Umsatzsteuer sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, erheben sich also wesentlich über die Stallpreise. Als Unterschied zwischen Stallpreis und Marktpreis sind angemessen: bei Rindern 20%, bei Kälbern und Schafen 18% und bei Schweinen 16%.

„O wärest du ein, zwei Tage später gekommen! Morgen, Liebster, ziehen die Franzosen ab. Der Adjutant des Obristen hat es mir selbst gesagt.“

„Ein französischer Offizier? Dir gesagt?“

„Er wohnt bei uns im Hause.“

„Um! Warum hat er es nicht deiner Mutter gesagt?“

„Er war stets so roh gegen sie, daß ich ihn bedienen mußte.“

„Um! Und gegen dich war er höflich? Vielleicht sogar liebenswürdig! Und du ihm gegenüber auch?“

„Ich mußte ja, damit uns die Feinde nicht das Haus in Brand steckten! Er hat mir auch einen großen Dienst erwiesen. Die Franzosen wollen nämlich die rote Burg in die Luft sprengen, und unser Haus bleibt verschont.“

„Wie? Was sagst du? Die Alhambra, das Wahrzeichen unserer Heimat? Sag' nein, Rosita!“

„Doch, doch Mariano! Sie sagen, die Burg sei eine Festung oder könne als solche dienen. O, sie haben soviel zerstört! Morgen nacht, nach ihrem Abzuge —“

„Und du tatest nichts, um dieser sinnlosen Zerstörung...“

„Wie konnte ich? Dank allen Heiligen, daß der Mutter und mir nichts geschieht. Es war nicht leicht —!“

„Um! Nicht leicht! Die Heimat galt dir nichts, aber für dein Leben bezahltest du jeden Preis!“ Aus dem erregten Flüstern wurde ein verhaltener Schrei, den Schmerz und Enttäuschung durchzitterten. „Rosita! Du Dul!“

„Nein, Liebster, nicht das! Ich vergaß dich nicht!“

„Aber vertriebst mich! Treulose! Vergaßest die Heimat. Ich kämpfte Tag und Nacht in Schluchten und Felshöhlen gegen den raubgierigen Franzosen und du — genug! Lebwohl!“

Marianos Füße verließen die Brüstung, ungesäumt zogen seine Hände am Stride. Zwei zitternde Mädchenarme griffen durch das Fenstergitter. „Um aller Heiligen willen! Was willst du tun?“

„Den Feind vernichten, die Heimat retten! Dich jedenfalls vergessen!“

„Sie werden dich fassen!“

Ein leises Hohnlachen. „Vielleicht wird die Zündschnur angezündet, ehe die Franzosen —!“

„Mariano!“ Laut gellte der Schrei. Die zitternde Angst um das Leben des Geliebten bannte jede Vorsicht.

Doch schon stand Mariano auf dem Dache. Kein Flehen, kein Liebeswort bewegte ihn zur Umkehr. Im unteren Stockwerk klappte eine Tür. Rauch stieg eine Männerstimme herauf. Jaghaft schloß Rosita das Fenster und schlüpfte unter ihre Bettdecke. Mit brennenden Augen und angstvoll schlagendem Herzen horchte sie auf jedes Geräusch.

Wurde der Geliebte entdeckt? — Zwar war Mariano einer der Verwegensten und Geschicktesten, die den Franzosen im Kleinkriege zu schaffen machten. Aber der Feinde waren zu viel.

„Mariano! Mariano!“ Die wollene Bettdecke erstickte das Wimmern und trank die Tränen der Verzweifelten. —

Als des Morgens Lichtfülle durch das Fensterchen lugte, schaute ihr ein gramumstortes Augenpaar entgegen, und alle Sonnenstrahlen, die im Laufe des Tages ihr Gold in das Dunkel des Hauses warfen, sahen ein zitterndes Mädchen immer wieder mit gerungenen Händen vor das Muttergottesbild treten.

Als der französische Offizier sich vor dem Abmarsch suchend nach der Tochter seiner Wirtin umsah, war Rosita aus dem Hause entwichen. Die atemraubende Angst peitschte sie den Berghang hinauf, unbekümmert ob die wildwuchernden Feigenbüschel haltgebietend an ihrem leichtesten Kleide zerrten. Sie dachte nur eins: Mariano zurückzuhalten vom Tode, den er sich und den Franzosen zugebacht hatte.

Wo aber sollte sie den Geliebten finden? Wo ihn suchen, ohne von den rohen Feinden entdeckt zu werden? — Vorsichtig vermied sie jeden begangenen Weg und erreichte ungelesen das zerfallene Gemäuer, das die beiden äußersten Türme verband. Erschöpft kauerte sie nieder, immer wieder den Himmel um Hilfe flehend, an der eigenen Kraft verzagend.

Heiß und flimmernd lastete die Sonne auf den gelbroten Steinen. Kein Vogellaut. Nicht einmal ein Ulmenblatt bewegte sich. Konnte auch der helle Mittag kalte Schauer durch die Aern rinnen lassen? ... Kein Ton durchzitterte die Einsamkeit. Waren die Franzosen schon abgezogen? Ganz heimlich durch das Genital? Ehe Mariano seinen Plan ausführen konnte?

Da — plötzlich! „Schmerzschrei Mutter Jesu!“ Rosita preßte die fiebernden Hände entseht an die zuckenden Schläfen.

Die Erde bebte, Dröhnen und Krachen zerriß die Stille. Berstendes Gestein polterte in die tiefe Schlucht.

Rosita hob nicht mehr den irren Blick. Hilflos in sich zusammengesunken, erwartete sie den Tod, der sie mit Mariano wieder vereinte.

Vergeßlich! Stille herrschte wiederum. Verstört fuhr Rosita empor. Verschmähte der Tod sie auch? Und Mariano lag unter den Trümmern der roten Burg begraben! Zu ihm!

Ohne um sich zu blicken, schleppte sie sich an dem zerfallenen Gemäuer entlang. War nicht alles geprengt? Noch standen die zinnengekrönten Türme des Königspalastes unverfehrt da. Aber was galt ihr das Wahrzeichen der Heimat ohne Mariano ...

Nun stand sie an dem alten Domasturme. Dort auf der offenen Galerie winkte das Wiedersehen mit dem Geliebten. Ein Sprung durch den säulengetragenen Erkerbogen endete alle Not.

Steinbesät und grünbewuchert gähnte die Tiefe. Ein Schwindel erfaßte Rosita, als sie sich hinausbeugte, und des Lebens starker Trieb zog die Todsuchende zurück.

„Rosita!“

Wild sah sie um sich. Da — der vom unversehrten Promadorturme herabkam — war Mariano.

„Zurück, Rosita! Ich weiß nicht, ob auch hier Zündschnüre liegen. Die im Löwenhofe habe ich zerfchnitten. Aber hier — jeden Augenblick kann der Tod —“

Fest schlangen sich des Mannes Arme um das zitternde Mädchen und zogen es in das schühende Dunkel des dichten Ulmenwaldes. Sehnen und Bangen lösten sich in befreiende Tränen. Demut bezwang den Zorn, und vor der Liebe beugte sich der Mannesstolz.

Noch ehe die Bewohner Granadas, neugierig und zaghaft, truppweise auf den Alhambrahügel stiegen, um die Sprengungsschäden zu sehen, gingen zwei Glückliche Hand in Hand zu den duftenden Jasminbüschen des Darrotales hinab. Nur einmal, vor der letzten Wegbiegung, hoben sie den Blick zu der stolzen Burg und grüßten in ihr die Freiheit der Heimat.

Rätsel / Scherze.

Logogriph.

Mit R bin schwarz ich ganz und gar, Und habe nicht ein weißes Haar. Mit R gar oft benützt du mich, Wenn es dich frieret fürchterlich. Zur Schul begleit ich dich mit M, Aus P besteh' ich außerdem, Mit L bewohn' ich kaltes Land. Räst du's nicht gleich, ist's eine Schand

Unnütze Frage.

Vorsitzender (streng zum Angeklagten): „Wann sind Sie geboren?“ Keine Antwort. „Haben Sie meine Frage nicht gehört? Wann haben Sie Geburtstag?“ „Was kann Sie das interessieren, Herr Präsident, Sie schenken mir ja doch nichts.“

Der entzückte Freier.

„Außer dem baren Gelde habe ich Anteil an einem Erzbergwerk.“ „Oh, Sie Erzengel!“

Gastspiel.

„Deine Mutter sah ich heute im Theater die Treppen schauern! Ist sie dort ständig beschäftigt?“ „— Nein, nur heute und morgen ... als Gast.“

Ausföngungen.

Silberrätsel.

1. Emden, 2. Tringard, 3. Nahe, 4. Eger, 5. Spinne, 6. Tropen, 7. Uri, 8. Nitiich, 9. Umlaut, 10. Natal, 11. Dohna, 12. Dosis, 13. Argus, 14. Salbe, 15. Anton. — Eines tun und das andere nicht lassen.

Hinaus.

Reise, Fieber, Reisesieber.

Nun geht durchs Land der Frühlingswind.

Von Johanna Weistich, Düsseldorf.

Nun geht durchs Land der Frühlingswind mit Singen und mit Klingeln in Nächten, drin die Sehnsucht spinnt, in Nächten, die voll Wunder sind, weil alle Knospen springen. Und junge Liebe geht einher, als wüchsen ihr nun Schwingen, und glaubt an keinen Winter mehr, und hört vor blauen Dämmern her die Englein alle singen.

und der Lenz mit zärtlicher Gebärde ihr den Brautkranz in die Locken steckt.

Im Hollerbusch probier' der Fink sein Frühlingsliedchen immerzu; oft macht er ärgerlich: „Fink, Fink, du stimmst noch schlecht, mein Liedel du!“

Und immer wieder fängt er an, bald nimmt er hoch, bald tief den Ton, und als der Mittag kommt heran, da kann er's wirklich besser schon

Doch als der Abend loht im West, da lobt er selber sich: „Ei, ei, ich glaub ich bin beim Frühlingsfest als bester Sänger nit dabei!“

Drei Tage später singt er laut: „Hurra, hurra, der Lenz ist da!“ Und abends hat er eine Braut und treibt mit ihr Altoria.

Die Falle.

Von Ernst Günther.

Banker Großing, sonst ein wortfarger Mann, hätte sich über eine bestimmte Angelegenheit gar zu gern mit jemand, der sein Vertrauen verdiente, ausgesprochen. Einen solchen glaubte er zwar in seinem Kassierer Hermann Thiede zu besitzen, — doch da es den Genannten selbst anging, konnte er unmöglich mit ihm Rücksprache nehmen. Großing hatte vor zwanzig Jahren den elterntosen Thiede als Lehrling angenommen und sich bald von dessen kaufmännischer Begabung überzeugt. Er stellte dem Lernbegierigen die für seine Ausbildung erforderlichen Mittel zur Verfügung. Dafür diente ihm Hermann Thiede leither den stets gleichbleibenden Dankbarkeit und umgab insgeheim den kühlen, einsamen Chef mit seiner Liebe und Verehrung. Sein Ehrgeiz gipfelte denn auch in dem heißen Wunsch, eines Tages von dem auffallend mißtrauischen Chef mit warmen, aus tiefem Herzen kommenden Gefühlen behandelt zu werden.

Das Schicksal hatte Großing scheinbar übel mitgespielt. Nach kaum zweijähriger Ehe starb ihm sein junges Weib. Jetzt trug er sich ernsthaft mit dem Gedanken, Hermann Thiede als Teilhaber in seine Bank aufzunehmen. Das erschien ungewöhnlich. In Wirklichkeit wäre es jedoch eine seiner größten kaufmännischen Taten geworden. Nur bohrte noch eine Frage quälend dagegen ... Ob Hermann Thiede in der Tat gegen jede Versuchung gewappnet bleiben werde? Die unwiderlegbare Antwort mußte so schnell wie möglich erbracht werden.

An einem der nächsten Tage hörte Hermann Thiede seinem Chef und Wohlthäter mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

„Also,“ wiederholte der Bankier, „Sie haben diesen Schied über 200 Mille, sowie dies — bitte sich zu überzeugen — mit unbeschädigten Bankriegeln versehenes Paket, das einen Schmutz im Werte von einer Million enthält, an meinen ältesten Geschäftsfreund Mögental in Hamburg, persönlich zu übergeben. Mögental ist unterrichtet. Er erwartet Sie eine Stunde nach Ankniff des abendlichen Schnellzuges. Angenehme Reise, lieber Thiede.“

Hermann Thiede hatte ein Gefühl prickelnden Wohlbehagens, als er — vorläufig allein — in dem Abteil zweiter Klasse Platz genommen hatte. Auf seinen Knien, von der Staubdecke verhüllt, lag die kleine, gelbe Ledertasche mit ihrem kostbaren Inhalt. Die Gewißheit, daß der Chef ihm, mit Ueberzeugung der älteren Kollegen, diesen Auftrag erteilt, erfüllte ihn mit Stolz. Ja, ließ ihn hoffen, daß er Großing bald mehr bedeuten dürfe, als die stets gleichmäßig laufende Arbeitsmaschine.

Plötzlich legte er die Rechte fest auf die Schutzdecke. Eine überraschend schöne, junge Dame betrat nämlich seinen Abteil.

„Verzeihen Sie,“ entschuldigte sie sich mit allerliebster Schelmerei, „aber in den anderen Wagen ist entweder ein Kinderwagen oder eine Rauchkabine aufgetan.“ — Anfangs zwinkerten Hermann Thiedes kurzfristige Augen sie mißbilligend an. Als ihn aber eine Wolke seines Weichenduftes überhauchte, nickte er ihr gönnerhafte Erlaubnis zu. Bislang hätte er für das Weib weder Zeit noch Neigung gefunden. An Gelegenheiten, es kennen zu lernen, fehlte es ihm nicht; aus ihnen hatte der sonst auf dem Gebiet der Liebe noch Unerfahrene die Fähigkeit geschöpft, selbst unter der todendsten Maske die Echtheit oder Falschheit der Frauenseele herauszuspüren. Im Verlaufe der nächsten Stunde kam ihm der Weichenduft äußerst nahe. Vor seinen Augen schimmerte eine Wolke köstlichen Haares. Und ... Hermann Thiede fühlte, daß er ein Mann war!

Als nach einer Weile ein dicker, alter Herr, der bislang in den Gängen herumgestanden, bei ihnen Platz nahm, empfand Hermann Thiede das dringende Bedürfnis nach frischer Luft. Er ging aus dem Abteil, nicht ohne seine kleine gelbe Tasche mit sich zu nehmen. — Auf der nächsten Haltestelle verließ der dicke, alte Herr den Zug. Aber schon nach wenigen Minuten verlangsamte sich abermals das Tempo der Fahrt. Thiede nahm seinen Platz wieder ein. Die schöne zärtliche Dame stand in dessen — ihm den Rücken zuwendend — vor dem herabgelassenen

Fenster und spielte lässig mit ihrer silbernen Handtasche. Hermann Thiede überlegte gerade, wie er sich ihr gegenüber zu verhalten habe, als von ihren Lippen ein Schrei erklang. Witzschnell fuhr ihr Köpfchen zu ihm herum.

„Wie herrlich, daß Du wieder da bist. Ach, der Zug steht einen Augenblick... Bitte, hole mir mein Silbertäschchen wieder. Es ist mir entglitten. Ich selbst käme gewiß zu spät. Mein unlängst verkaufter Fuß gestattet mir noch keine Hast.“ Und sie schob ihn sanft hinaus, nachdem sie mit triumphierendem Blick festgestellt hatte, daß der verliebte Reisegefährte seine bisher so angstvoll behütete gelbe Ledertasche nunmehr auf dem Sitz liegen ließ.

Als Hermann Thiede das Silbertäschchen draußen aufgehoben hatte, lief er noch eine Weile hin und her, um beim Schaffner die Ursache dieses nicht vorgesehenen Aufenthaltes als eine völlig harmlose Störung zu erkunden. Der Zug setzte sich bereits wieder in Bewegung, als er endlich auf das Trittbrett sprang... „Mein so sehr er sich auch in seinem wiedergefundenen Abteil umschaute, weder die schöne, zärtliche Dame noch seine zurückgelassene gelbe Ledertasche ließen sich erspähen.“

Gegen zwölf Uhr mittags am folgenden Tage stand die schöne, junge Dame vor Bankier Grossing.

„Nun,“ forschte der, und seine sonst herrlich kühle Stimme ätzte leicht, „welche Meldung haben Sie mir zu machen, Fräulein Döring?“

„Diese,“ antwortete sie und überreichte ihm eine gelbe, verschlossene Ledertasche. Darauf erstattete sie ihm knapp und klar, wie es sich für einen gewiegten, weiblichen Detektiv geziemt, ihren Bericht. Ohne sie zu unterbrechen, mit beängstigend steinernem Gesicht, ließ der Bankier sie zu Ende sprechen. Dann erst öffnete er mit dem zweiten, in seinem Gewahrjam befindlichen Schlüssel die Ledertasche.

Sie birgt nichts als ein Unterhaltungsbuch von ungefährtem Umfang und ähnlicher Schwere wie der entnommene kostbare Inhalt.

Die schöne, junge Dame erblickt merklich. Nicht nur, weil sie sich von ihrem „Opfer“ durchschaut und überflutet sieht, sondern auch, weil der Reisegefährte ein tieferes Gefühl in ihr entzündet hatte.

„Sehr geschickt,“ lobt Grossing voll höhrender Anerkennung. „Er muß diese... Auswechslung während der Zeit seiner ersten Entfernung aus dem Abteil vorgenommen haben,“ stammelte sie fassungslos.

Die fremde Welt.

Von Erna Sach.

Herr Ortlieb hatte im Zentrum der Stadt ein bescheidenes Maskenverleihgeschäft. Es war ein kleines, dunkles Lädchen, in dem fast den ganzen Tag über das Licht brennen mußte, vollgeköpft mit allerhand buntem Stoff- und Plüschtramp. Ein Duft von kaltem Zigarettenrauch und altem Parfüm hing wie eine Wolke unter der niedrigen gebräunten Decke. Die meisten Kostüme zeigten deutlich die Spuren häufigen Gebrauchs: Herr Ortlieb war als billig und entgegenkommend bekannt, und wenn er nach Geschäftsschluß Kasse machte, konnte er sich zufrieden die dünnen, blauen Hände reiben.

Ihm selbst war es nie eingefallen, auch einmal einen Maskenball zu besuchen. Er fühlte wohl, daß er in seiner stillen, etwas schüchternen Art nicht so recht in den lauten Zeittrubel paßte, auch kannte er keinen der modernen Tänze, hatte so gar keine Damenbekanntschaften, außer seinen Kundinnen, und die waren alle schon verjährt, sahen wohl auch in dem gutmütigen, etwas lüthigen Christian Ortlieb kein geeignetes Objekt.

Herr Ortlieb wußte ganz genau, wie ihn die Frauen beurteilten. Aber das ließ ihn kühl; nur wie Fräulein Lissi drüben aus dem Verleihgeschäft über ihn dachte, war ihm, wenn er es sich auch nicht eingestehen wollte, nicht so ganz gleichgültig.

Sie war in diesem Winter schon oft, sehr oft bei ihm gewesen, um ein Kostüm zu leihen, ließ sich aber nur selten von ihm beraten, hatte meist ihre eigenen Ideen, wußte, wenn sie in den Laden kam, stets, was sie wollte. Mit dem Bezahlen freilich haperte es immer ein bißchen, aber Herr Ortlieb war bei ihr noch nachsichtiger als bei anderen und wurde dafür mit einem kleinen, warmen Händedruck und freundlichem Lächeln belohnt.

„Die einzig logische Erklärung,“ spöttelte Grossing weiter und fügte hinzu „übrigens — in Erwägung, daß mein... bisheriger Kassierer der Versuchung nicht widerstehen werde und Ihre Geschäftlichkeit, mein Fräulein, verlangen könne, habe ich zuvor den Empfänger in Hamburg davon unterrichtet, und für alle Fälle ein nur mit Kieselstein angefülltes versiegeltes Päckchen, sowie einen Scheck übergeben, dessen Unentlösbarkeit selbst dem geübten Auge meines gewesenen Kassierers entging.“

In diesem Augenblick klopfte es. — Ohne eine sichtbare Spur von Erregung stand Hermann Thiede vor seinem Chef. Auch er starrte, durchaus sachlich, seine Meldung.

„Im Abort steckte ich den kostbaren Inhalt der Tasche zu mir und tat die Reisekassette hinein. Ich hielt nämlich diese „Dame“ — und er zeigte mit einem Ausdruck der Verachtung zu der Detektivin hin. — sehr bald für eine Hochstaplerin. Zwar mit Ueberwindung, aber aus Klugheit, ertrug ich vorher ihre aufdringlichen Zärtlichkeiten. In etwas habe ich mich wohl geirrt. Sie ist in Wahrheit eine von Ihnen, Herr Bankier Grossing, gemietete Detektivin, um mich zur Strecke zu bringen. Gleichwohl! Jedenfalls hatte ich den lebhaften Wunsch, mich möglichst schnell von dieser Person zu befreien. Das noch nicht Berührte ist Ihnen natürlich aus dem anderen Bericht bekannt. Bis auf... eine Kleinigkeit.“

„Sie müssen mich verstehen, Thiede,“ sagte Grossing, wie ab-bittend.

„Vollkommen,“ bestätigte Hermann Thiede kalt, „wollen Sie sich nur beim Generalkonsul erkundigen. Sofort, als ich ihm den — Millionenwert aushändigte, sagte ich ihm, daß — weil ich die Wertlosigkeit Ihres Schecks bei nochmaliger Durchsicht, kurz vor Hamburg, entdeckte — das Päckchen gleichfalls wertlosen Tand enthalten müsse. Ich hatte Recht!“

„Bestimmen Sie die Höhe des Entschädigungsanspruches an mich, Hermann,“ bat der Bankier. „Außerdem werden Sie demnächst mein Kompagnon.“

„Ergebensten Dank für Ruhe und Ehre, Herr Grossing. Ich erbitte lediglich meine sofortige Entlassung aus Ihren Diensten. Unser Konto ist hierdurch wohl ausgeglichen, nicht wahr? Von morgen ab sehe ich in Herrn Generalkonsul Mөгentals Diensten.“

Dies war die erste Niederlage der schönen, jungen Dame sowohl als Weib wie auch als Detektivin und der erste vom Bankier Grossing ausgestellte Wechsel, der nicht in Ordnung ging.

Wenn sie ein Kostüm am nächsten Tage zurückbrachte, betrachtete er es immer lange von allen Seiten, ehe er es wieder an seinen Platz hängte, und stellte sich vor, wie sie wohl darin ausgesehen haben mochte.

Schon manchmal war es ihm geschehen, daß er gedankenverloren über sein großes Hauptbuch hinwegstarrte, wenn Fräulein Lissi drüben das Schaufenster mit geschidten Händen dekorierte, Perlen, Glitzer und Steine zu leuchtenden Farbenpielen zusammenstellte. Wie leicht und locker legte sich das kurz geschnittene braune Haar über den Hinterkopf, es mußte ungemein angenehm sein, einmal über diese seidenbraune Rundung streicheln zu dürfen. Aber dann gab sich Christian Ortlieb rasch einen energischen Ruck und beugte sich wieder tief über seine Bücher.

Eigentlich war sie lange nicht bei ihm gewesen; aber als dann eines Mittags die kleine heisere Ladena Klingel ging, tat Herr Ortliebs Herz einen jähen Hupser, denn Fräulein Lissi stand plötzlich vor dem Ladentisch und fragte freundlich lächelnd nach einem Kostüm für den Abend.

Herr Ortlieb verschwand im Hintergrund, er habe da etwas ganz Apartes, Neues, das noch niemand vorher getragen habe, ganz echt mit passender Perücke, das wäre sicherlich etwas für sie, und aus dem kleinen Glasschrank, der einige wenige besonders kostbare Stücke barg, holte er behutsam ein matt-blaues, blumiges Geisha-Kostüm, breitete die fliegende Seide vor ihr aus und sah erwartungsvoll zu Fräulein Lissi hinüber.

Wohlgefällig strich sie über den schillernden Kimono — ihre Augen wurden glänzend und beschleunigt. „Al! — Ist das aber mal schön!“

„Nicht wahr?“ Herr Ortlieb legte mit spitzen Fingern die Falten auseinander. „Wie ein Garten mit lauter seltenen Blumen und verschönertesten Tempeln, und darüber im blauen Himmel silberne Wölkchen und bunte Vögel, wie sie nur in Märchen vorkommen.“

Fräulein Lissi sah etwas erstaunt zu Herrn Ortlieb hinüber. Lieber Himmel, der wurde ja ordentlich poetisch. Aber der

Kimono war entschieden ungeheuer schön, und dazu die ebenholzschwarze Perücke mit den feinen silbernen Nadeln mit Zabelknöpfen. Begehrlich griff ihre Hand nach dem Kostüm.

„Ich kann's aber nicht gleich bezahlen, — würden Sie sich wohl noch ein Weilchen gedulden?“

„Aber natürlich!“ — Und auf einmal sagte sich Herr Ortlieb ein Herz und wunderte sich selbst über seine Kühnheit, als er sich sagen hörte: „Ich würde Sie so sehr gern einmal in diesem Kostüm sehen, könnten Sie heute abend nicht vorher hier noch vorbeikommen?“

Fräulein Lissi überlegte — und in einem Anfall gönnerhafter Gutmütigkeit forderte sie Herrn Ortlieb auf, sie doch einfach heute abend zu begleiten, er würde sich schon amüsieren, zumal wenn man solche Auswahl an Kostümen hat, mußte es ja doppelt Spaß machen. Der Herr Ortlieb noch antworten konnte, war sie schon an der Tür: „Also auf heute abend! Sie können ja unten vor dem Hause auf mich warten.“

Christian Ortlieb griff sich an den Kopf. Er, Christian Ortlieb, sollte auf einen Maskenball gehen? — Aber viel Zeit zum Ueberlegen war nicht mehr. Fieberhaft suchte er unter den Kostümen. — Wer das noch vor einer Viertelstunde gedacht hätte, den ganzen Abend mit Fräulein Lissi zusammensein zu dürfen!

Und während er suchte, schossen ihm allerhand verwegene Gedanken durch den Kopf, daß ihm ganz heiß wurde. Immerhin konnte er ihr doch eine beschöne, geschickte Existenz bieten, und würde es ihr nicht gefallen, Herrin über dieses kleine, bunte Reich zu sein? Er hatte immer an seinem Geschäft gehangen, aber jetzt liebte er es geradezu.

Nach langem, vergeblichem Suchen hatte er endlich unter allerlei Pierrots, Zigeuner-, Cowboy-Kostümen eine weniger pompöse Gebirgstracht gefunden, die paßte eher zu ihm, aber als er dann in Kniehosen, grünem Wams, mit blauen Talerreißen über gesticktem Gürtel vor dem Spiegel stand, das silberhücheln schnurgerade und ernsthaft über dem etwas sorgenvollen Gesicht, da fühlte er sich gar nicht so recht schön und lustig, wie es ihm als bayerischer Bua wohl gekommen wäre.

Die Zähne klapperten ihm vor Frost und Aufregung, als er vor Fräulein Lissis Haustür wartend auf und ab ging. Er überlegte, ob er nicht seinen langen, wollenen Schal um seine eiskalten, nackten Knie wickeln sollte; vielleicht hätte er doch lieber ein anderes Kostüm wählen sollen. Aber dazu war es nun zu spät.

„So, nun kann's losgehen!“ Unternehmend, strahlend, in eine betörende Parfümwolke gehüllt, stand Fräulein Lissi vor ihm; mit der hochfrisierten Perücke kam sie ihm größer, fremder, vornehmer vor — seine Schüchternheit wuchs und verdrängte etwas das aufquellende Glückgefühl.

Ganz verwirrt stand er dann neben ihr in dem großen Saal — Licht, Wärme, Stimmengesumme, Lachen, Jazzmusik drang auf ihn ein — bunt wimmelte es durcheinander, weiße Schültern und Arme leuchteten auf, Gold, Plüsch, Perlen, funkelnde Steine. Er fühlte sich von Fräulein Lissi unter den Arm gefaßt und hineingezogen in den tosenden Wirbel. Ihm wurde ordentlich schwindelig — die wunderschöne Geisha in seinem Arm erschien ihm auf einmal wie ein ganz fremdes Wesen, das gar nicht zu ihm gehörte, trampfhaft kniff er den Mund ein und versuchte, seine Schritte den ihren anzupassen, aber immer wieder verlor er den Takt, stieß hart mit anderen Paaren zusammen, hielt endlich erschöpft inne und führte Fräulein Lissi zu einem Stuhl.

„Sie haben wohl noch nie Schimmy getanzt?“ fragte sie und zog die nachgezeichneten Augenbrauen kritisch in die Höhe. „Na, man merkt es!“

Christian Ortlieb spielte verlegen mit den Talerreißen über seinem Gürtel. Es war ihm höchst ungemütlich zu Sinn. Was wohl Fräulein Lissi von ihm denken mußte. Jetzt erst fiel ihm auf, wie entzündend sie in dem losen, blumigen Kimono aussah. Er kam sich recht dürftig dagegen vor. Man konnte es ihr wirklich nicht verdenken, daß sie dem stattlichen Türken, der sich mit gekreuzten Armen tief vor ihr verneigt hatte, huldvoll die kleine Hand reichte und unter den Tanzenden verschwand.

Er drückte sich in eine stille Ecke und verfolgte das Paar mit den Augen. Was für ein Genuß, sie tanzen zu sehen. Und wie sicher ihr Partner führte. Herr Ortlieb seufzte tief. Die beiden wurden gar nicht müde, nicht genug konnte sie bekommen. Er ließ sie nicht aus dem Arm — selbst in den Pausen saßen sie eng beieinander. Jetzt hatte der Türke gar Sekt bestellt, übermütig stießen sie die Kelche aneinander klingen.

Christian Ortlieb fühlte einen dumpfen Ingrimm in sich aufsteigen, langsam wand er sich durch das Menschengewühl, ging zögernd auf den kleinen Eckisch los.

Fräulein Lissi sah ihn kommen — lachend hob sie das Glas und trank ihm zu. „Al!“ Sie fuhr mit dem Hand-

rücken über den Mund — „Gieß ein, Pascha! Das schmeckt — Prost Ortliebchen, Ort-liebchen!“

Herrn Ortlieb stieg eine brennende Röte ins Gesicht, dicht trat er an ihren Stuhl heran:

„Haben Sie denn ganz vergessen, daß Sie mit mir hierhergekommen sind?“

Sie lachte hell auf, er kam ihr gar zu komisch vor, wie er da so verärgert und hilflos vor ihr stand — der Türke wurde aufmerksam:

„Kennen Sie sich denn?“

„Ach kennen!“ — Sie vergrub die Hände in dem weiten Kimono und scherte in sich hinein, schüttelte den Kopf, daß die feinen Silbernadeln leise klirrten. „Was heißt kennen — ich habe doch bloß mein Kostüm hier von ihm geliehen, er hat doch das Maskengeschäft gegenüber von mir!“ Und damit warf sie Herrn Ortlieb eine Hand voll Konfetti in das verdunkelte Gesicht.

Er stand da, ohne sich zu rühren — einen Augenblick zuckte es in seinen Händen — er hätte den ganzen Tisch, den Sektübel, die Gläser umstoßen, ihr kleines, dünnes Handgelenk packen und zerdrücken mögen — aber nur einen Augenblick, dann schüttelte er die bunten Papierscheiben ab und ging still hinaus. Die Garderobefrau machte verwunderte Augen.

Feuchtkalter Nebel braute ihm entgegen; er schlug den Mantelkragen hoch und stapfte schwerfällig durch die menschenleeren Straßen. Unschlüssig stand er vor seiner Haustür — was würde nun aus ihr? Ob sie noch immer mit dem Türken in der Sektede saß? Und dann hernach? Aller Verrger war verfliegen — nur eine qualvolle Unruhe zuckte ihm durch alle Nerven. Er seufzte wieder um. Autolichter glühten durch den Nebel — ein paar Masken begegneten ihm schon. Sie sangen — riefen ihm etwas zu. Er hastete vorwärts — betrat wieder den Garderobenraum. Nein, da hing noch immer der helle Abendmantel mit dem schmalen braunen Pelzstreifen; er hatte ihn sich wohl gemerkt.

Wartend ging er draußen auf und ab — auf und ab — jetzt fühlte er nicht mehr die Kälte an den nackten Knien, heiß und feurig war ihm vor Aufregung. Vom nahen Kirchturm kamen dumpfe Schläge durch den Nebel — er vergaß zu zählen — aber es mußte nun wohl schon gegen Morgen gehen. Jemand aus dem Lokal rief nach einem Auto.

Da endlich — ein heller Abendmantel — daneben die dunklen Umrisse eines stattlichen Herrn — Lachen, Tuscheln — die Brotatmosphäre und die türkischen Pantoffel stießen etwas unsicher über die Straße — der helle Mantel verschwand im Auto — da trat Christian Ortlieb vor und legte die Hand auf den Schlag. — „Erlauben Sie, mein Herr —“

Der Türke wandte sich auf dem Trittbrett: „Na, was denn — was denn?“ „Ach so! — Hier, mein Lieber.“

Der Schlag fiel zu. Vor Christian Ortliebs Füße rollte ein Geldstück in den Straßenschmutz — er stieß mit dem Fuß danach und ging schleppenden Schrittes durch den dampfenden Morgen.

Das Wahrzeichen von Granada.

Erzählung aus dem Jahre 1812.

Bläuliche Abend Schatten umschlichen die Häuser Granadas, tasteten an den Berghängen des Darro empor und griffen zögernd nach den noch im Purpur der sinkenden Sonne glühenden Zinnen und Türmen der Alhambra. Verstoßen folgte ein junger Mann, in unauffälliger Kleidung, den großtrepptigen Hut tiefer als gewöhnlich ins Gesicht gedrückt, dem tafelfüllenden Dunkel. Da, wo die Häuler begannen, sich enger aneinanderzureihen, stieg er zum Darro hinunter und setzte sich am Rande des Flußbettes auf einen Steinblock, den wilde Rosenbüsche fast verbargen. Erst als das lärmende Leben der Straße unter den Schleiern der sternfunktenden Nacht in Stille erstarrt, schlich er aus seinem Versteck und fand sicheren Fußes den Pfad zu einem weißgetünchten Hause, dessen hintere Wand aus dem Gestein des Alhambrahügels gemauert schien. Ohne Mühe gelangte der Mann auf das flache Dach und mit Hilfe eines Strickes vor ein in den Hof schauendes, vergittertes Fensterchen.

Klopf, klopf, klopf! — Schläft sie so fest? Oder ist sie nicht daheim? — Noch einmal: Klopf, klopf, klopf! — Ein leises Rascheln. Stille voll Horchen und Warten. Dann öffnete sich lautlos das schmale Fenster.

„Mariano?“ — „Ja, ich Kofita! Die Sehnsucht trieb mich. Drei Tage gab mir mein Kapitän frei. Trotz der feindlichen Besatzung kam ich!“

